

SESSION 2026

ÉPREUVE A OPTION

ENS Paris-PSL – ENS de Lyon

**ANALYSE ET COMMENTAIRE EN LANGUE VIVANTE ÉTRANGÈRE
D'UN OU PLUSIEURS TEXTES OU DOCUMENTS
RELATIFS À LA CIVILISATION D'UNE AIRE LINGUISTIQUE**

ALLEMAND – ANGLAIS – CHINOIS
ESPAGNOL – ITALIEN – PORTUGAIS – RUSSE

Durée : 6 heures

L'usage de la calculatrice n'est pas autorisé

Les candidats et candidates doivent **obligatoirement** traiter le sujet correspondant à la langue qu'ils ou elles ont choisie au moment de l'inscription.

Tournez la page S.V.P.

ANALYSE ET COMMENTAIRE DE TEXTES OU DOCUMENTS EN ALLEMAND

Analysez et commentez, **en allemand**, les cinq documents suivants :

DOKUMENT 1

- Die Großbetriebe sind heute mehr oder weniger selbständige Anstalten für die Produktion, den Handel, den Verkehr, welche vom Haushalt der Mitarbeitenden ganz, auch mehr und mehr von den Lebensschicksalen der Beteiligten losgelöst, ihre eigenthümliche Verfassung, ihr eigenes, dauerndes, durch Generationen hindurch fortdauerndes Leben haben. Der intime, rein private
- 5 Charakter der alten kleinen Geschäfte ist schon deshalb verschwunden, weil an den Großbetrieben die wirtschaftliche Existenz ganzer Gruppen verschiedener Familien hängt. Da sind die leitenden Persönlichkeiten, dann die Aktionäre, stillen Theilhaber, sonstigen Kapitalinteressenten und Gläubiger, endlich die Werkmeister und Arbeiter; aber nicht bloß sie kennen den Betrieb und haben ein Interesse an ihm; nein, da sind noch Hunderte und Tausende
- 10 von Kunden, die von nah und fern das Geschäft verfolgen, dann zahlreiche Händler, Lieferanten, Konkurrenten, endlich die Nachbarn, die ganze Stadt, der Kreis, die Provinz, welche ein Interesse an dem Auf-und Niedergang des großen Betriebs haben. Die Lage, die baulichen Einrichtungen, die guten oder schlechten Verkehrsbedingungen jedes Großbetriebs werden ebenso zu einer Gemeinde- und Bezirksangelegenheit, wie die Rückwirkung desselben
- 15 auf Schulwesen, Steuerkraft, Bevölkerungszu- oder -abnahme, Wohlstand und Verarmung der ganzen Gegend, Art der Siedlung und Grundeingenthumsvertheilung die weitesten Kreise berührt. So ist es wahr, daß die Großbetriebe die Volkswirtschaft immer mehr in einen gesellschaftlichen Prozeß verwandeln, wobei private und allgemeine Interessen immer komplizierter verbunden und in einander geschlungen werden. Der einzelne Großbetrieb wird,
- 20 welche rechtliche Verfassung er auch im Einzelnen haben mag, zu einem Mittelding zwischen einem privaten und einem öffentlichen Haushalt; auch wo der Privatunternehmer an der Spitze desselben bleibt, kann er nicht mehr dieselbe Stellung haben, wie in seiner Familienwirtschaft; es schieben sich allgemeine Interessen, Elemente der öffentlichen Organisation in den Großbetrieb ein. (...)
- 25 Die praktische Durchführung der Wahrheit aber, daß aller Großbetrieb eine Art von öffentlichem Charakter annimmt, ist eine außerordentlich schwierige, weil wohl die Geschäfte mit 10-17000 Arbeitern, wie die Mansfelder Kupferwerke oder die Krupp'schen Stahlwerke, ja auch schon unsere großen Bergwerke mit 1000 und mehr Arbeitern diesen Typus klar erreicht haben, weil aber die ungeheure Mehrzahl der großen Geschäfte mit 10 und 20, ja mit 50 und
- 30 100 Arbeitern noch viel von dem älteren Typus des Familiengeschäfts an sich tragen. Es kommt hinzu, daß alle diese Dinge im Flusse begriffen sind, daß eine unzweifelhafte Tendenz auf zunehmenden Großbetrieb vorhanden ist, daß aber andererseits die Vorstellung, als ob unser ganzes Geschäftsleben in allen seinen Theilen binnen Kurzem dem Großbetrieb verfallen würde, doch eine gänzlich falsche ist. Es will mir vorkommen, als wenn wir in mancher
- 35 Beziehung bald an der Grenze dieser Tendenz angekommen wären, als ob bald an vielen Stellen der Punkt erreicht wäre, von dem an die Schwerfälligkeit und die Kosten des Großbetriebs der Verbilligung und technischen Verbesserung die Waage halten würden. Jedenfalls kann für den

nüchternen Beobachter darüber kein Zweifel sein, daß der größere Theil aller Landwirthschaft, ein erheblicher Theil des Handwerks, die Kunst- und Beherbergungsgewerbe, der Kleinhandel
40 die alte Form mittlerer und kleinerer Betriebe nicht oder nur theilweise abstreifen werden.

Quelle: Gustav Schmoller über die Entwicklung des Großbetriebes und die soziale Klassenbildung (1892), in: Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung, Band 8, Reclam, S. 99-100.

DOKUMENT 2

Morgens um acht

Neulich habe ich einen Hund gesehen – der ging ins Geschäft. Es war eine Art gestopfter Sofarolle, mit langen Felltroddeln als Behang, und er wackelte die Leipziger Straße zu Berlin herunter; ganz ernsthaft ging er da und sah nicht links noch rechts und beroch nichts, und etwas anderes tat er schon gar nicht. Er ging ganz zweifellos ins Geschäft.

5 Und wie hätte er das auch nicht tun sollen? Alle um ihn taten es.

Da rauschte der Strom der Insgeschäftgeher durch die Stadt. Morgen für Morgen taten sie so. Sie trotteten dahin, sie gingen zum Heiligsten, wo der Deutsche hat¹, zur Arbeit. Der Hund hatte da eigentlich nichts zu suchen – aber wenn auch er zur Arbeit ging, so sei er willkommen.

Es saßen zwei ernste Männer in der Bahn und sahen, rauchend, satt, rasiert und durchaus
10 zufrieden, durch die Glasscheiben. Man wünscht sich in solchen Augenblicken ein Wunder herbei, etwa, daß dem Polizeisoldaten an der Ecke Luftballons aus dem Helm steigen, nur damit jene einmal Maul und Nase aufsperrten! Da fuhr die Bahn an einem Tennisplatz vorüber. Die güldene Sonne spielte auf den hellgelben Flächen – es war strahlendes Wetter, viel zu schön für Berlin. Und einer der ernsten Männer murrte: „Haben auch nichts zu tun, sehen Sie mal!
15 Morgens um acht Uhr Tennis spielen! Sollten auch lieber ins Geschäft gehen – !“

Ja, das sollten sie. Denn für die Arbeit ist der Mensch auf der Welt, für die ernste Arbeit, die wo den ganzen Mann ausfüllt. Ob sie einen Sinn hat, ob sie schadet oder nützt, ob sie Vergnügen macht („Arbeet soll Vajniejen machen? Ihnen piekt er woll²?“) –: das ist alles ganz
20 gleichen. Es muß eine Arbeit sein. Und man muß morgens hingehen können. Sonst hat das Leben keinen Zweck.

Und stockt einmal der ganze Betrieb, streiken die Eisenbahner oder ist gar Feiertag: dann sitzen sie herum und wissen nicht recht, was sie mit sich anfangen sollen. Drin ist nichts in ihnen, und draußen ist auch nichts: also was soll es? Es soll wohl gar nichts...

¹ „Zum Heiligsten, wo der Deutsche hat“ = „zum Heiligsten, **was** der Deutsche hat“ (niveau de langue familier ou dialectal).

² Il s’agit d’une phrase en dialecte berlinois, que l’on pourrait traduire en allemand classique par : „Arbeit soll Vergnügen machen? Sie spinnen wohl?“

25 Und dann laufen sie umher wie Schüler, denen versehentlich eine Stunde ausgefallen ist –
nach Hause gehen kann man nicht, und zum Spaß ist man nicht aufgelegt... Sie dösen und
warten. Auf den nächsten Arbeitstag. Daran, unter anderm, ist die deutsche Revolution
gescheitert: sie hatten keine Zeit, Revolution zu machen, denn sie gingen ins Geschäft.

30 Wobei betont sein mag, daß man auch im Sport dösen kann, der augenblicklich wie das
Kartenspiel betrieben wird: fein nach Regeln und hervorragend stumpfsinnig. Aber schließlich
ist es immer noch besser, zu trainieren, als im schwarzen Talar Unfug zu treiben...

Ja, sie gehen ins Geschäft. „Was für ein Geschäft treibt ihr?“ – „Wir treiben keins, Herr.
Es treibt uns.“

35 Der Hund sprang nicht. Man hüpfte nicht auf den Straßen. Die Straße dient – wir wissen
schon. Und das verlockende, niedrig hängende patriotische Plakat... der Hund ließ es außer
acht.

Er ging ins Geschäft.

*Quelle: Kurt Tucholsky (unter dem Pseudonym Ignaz Wrobel), 1923, in: Gesammelte Werke in
zehn Bänden. Band 3, Reinbek, S. 337-338.*

DOKUMENT 3



Arbeiter am Fließband bei der Montage der Motoren und Getriebe im Werk in Linden bei Hannover, 1928. (anonymes Foto)

Kredite: Getty Images, Ullstein Bild Dtl.

DOKUMENT 4

Arbeitsbeziehungen und soziale Ungleichheit – Die Arbeitsgesellschaft der DDR

Der Erwerbsarbeit kam im ideologischen Gerüst der DDR-Gesellschaft eine zentrale Rolle zu. Die Selbstbezeichnung der DDR als „Arbeiter und Bauernstaat“ verdeutlicht dies eindrücklich. Erwerbsarbeit sollte in der DDR nicht nur der Existenzsicherung dienen, sondern im Sinne der marxistisch-leninistischen Theorie zur Entwicklung der „sozialistischen Persönlichkeit“ beitragen. Erwerbsarbeit war somit ein wichtiger Vergesellschaftungskern der Sozialordnung der DDR.

Soziale Ungleichheiten in der Arbeitswelt der DDR

Großer Reichtum und bittere Armut sollten in der DDR gleichermaßen der (kapitalistischen) Vergangenheit angehören. Enteignungen, progressive Besteuerung hoher Einkommen und eingeschränkte Möglichkeiten, Kapital zu investieren, sollten die Bildung großer Vermögen verhindern, eine auf Ausgleich zielende Sozial- und Wirtschaftspolitik mit Subventionierung der Grundbedürfnisse (Wohnen, Nahrungsmittel) sollte soziale Härten verringern. Damit waren andere Bestimmungsgründe sozialer Ungleichheit aber keinesfalls außer Kraft. Geschlecht, Religion, Ethnie oder politische Loyalität waren entscheidend für die soziale Position in der DDR und ihrer Arbeitswelt. Die ideologische Überhöhung der Arbeiterklasse führte zu einer Glorifizierung körperlich schwerer Produktionsarbeit und technischen Wissens, das meist mit Männlichkeit assoziiert wurde. Geistige Arbeit hingegen war in der DDR verglichen mit westlichen Gesellschaften wenig geschätzt.

Soziale Ungleichheiten in Bezug auf die Arbeit unterlagen in der DDR Veränderungen, die sich auf die unterschiedlichen Politikziele der beiden Regierungschefs Walter Ulbricht und Erich Honecker zurückführen lassen. Unter Ulbricht waren in den 1960er Jahren Wirtschaftsreformen durchgeführt worden, die zu einer höheren Produktivität führen sollten. Da diese Reformen zu einer Versorgungskrise der Bevölkerung führten, kam es zur Neuausrichtung der Wirtschaftspolitik unter Honecker ab 1971. Die Versorgung der Bevölkerung und damit die Konsumgüterproduktion wurde zum Schwerpunkt der Honecker-Ära. Mit dem Übergang zum „Konsumsozialismus“ verfestigten sich auch bestehende Ungleichheitsverhältnisse, da bei der Befriedigung der Konsumbedürfnisse bestimmte Bevölkerungsschichten, besonders die Produktions- und SchichtarbeiterInnen, bevorteilt wurden und speziell für diese neue Angebote geschaffen wurden. Sie erhielten bevorzugt eine neue Wohnung oder einen Ferienplatz, und auch ihre arbeitsspezifischen Zulagen und Prämien sowie späteren Altersrenten lagen weit über dem Durchschnitt. Je nach Branche und Arbeitsvertrag verfügten Produktions- und SchichtarbeiterInnen auch über zusätzliche Urlaubstage, die gleichwohl als Anreiz für eine erhöhte Arbeitsleistung dienen sollten.

Der Betrieb als sozialer Ort

35 Bei der Umsetzung sozialpolitischer Großprojekte kam den Betrieben eine zentrale Rolle zu. Zu den Feldern der betrieblichen Sozialpolitik zählten neben der Versorgung der MitarbeiterInnen im Betrieb (Kantinen, Werksverkauf) auch die gesundheitliche und soziale Betreuung durch Angebote zur Kinder- und Jugendbetreuung (Kita, Krippe, Hort) oder der Betriebssport. Betriebe organisierten darüber hinaus Urlaubsplätze, vermittelten Wohnungen
40 an MitarbeiterInnen und kümmerten sich mit der sogenannten „Veteranenbetreuung“ auch um ehemalige MitarbeiterInnen, die aus Altersgründen aus dem Arbeitsprozess ausgeschieden waren.

Für die MitarbeiterInnen hatte im Betrieb vor allem der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund eine besondere Bedeutung, denn dieser verteilte bestimmte Ressourcen wie Wohnraum und
45 Ferienplätze. Mitgliedschaften bei bestimmten Massenorganisationen konnten also Vorteile bringen und so neue Disparitäten innerhalb der Belegschaft erzeugen.

Durch die wirtschaftliche Transformationsphase im Anschluss an die „friedliche Revolution“ wurde dieses System auf den Kopf gestellt. Vormalig sichere und privilegierte Industriearbeitsplätze fielen im Zuge der Wiedervereinigung weg, und so war die
50 Industriearbeiterschaft besonders häufig von Arbeitslosigkeit betroffen, während etwa das in der DDR politisch allerhöchstens geduldete Handwerk einen Boom erlebte. Auch die meist weiblich besetzte Dienstleistungsberufe unter anderem im Gesundheitswesen boten auch in der Phase wirtschaftlicher Unsicherheit einen sicheren Arbeitsplatz.

Quelle: Bundeszentrale für politische Bildung, Jessica Lindner-Elsner, 31.03.2022

DOKUMENT 5

Volkswagen: Streik in der Krise

Autobauer Volkswagen steckt tief in der Krise und jetzt streikt die Belegschaft: Sie fordert mehr Geld, während der Konzern weiterhin Werke in Deutschland schließen und tausende Stellen abbauen will. Zuerst waren es nur wenige, aber dann kamen sie in Scharen: Hunderte von Arbeitern im Volkswagen-Werk in Hannover versammelten sich vor Tor 3, zeigten Plakate mit
5 der Aufschrift „Ihr wollt Krieg, wir sind bereit!“ und schwenkten die roten Fahnen der mächtigen Gewerkschaft IG Metall.

In seinem Hannoveraner Werk produziert VW leichte Nutzfahrzeuge, darunter auch den elektrischen Kleinbus ID.Buzz, den Nachfolger des legendären Bulli – die Abkürzung für Bus und Lieferwagen –, der hier mehr als 65 Jahre lang vom Band lief, jetzt aber in der Türkei
10 produziert wird.

Die VW-Arbeiter in Hannover beteiligen sich an einem Streik, der fast alle VW-Werke in Deutschland erfasst.

Große Wut

15 „Für mich ist das Wichtigste, dass sie diesen Produktionsstandort nicht schließen“, sagt Hassan Savas, der seit 24 Jahren für VW arbeitet und sich nun einer Menge von Arbeitern anschließt, die auf dem örtlichen Marktplatz demonstrieren. „Sie sollten Bonuszahlungen abschaffen. Oliver Blume hat 10,3 Millionen Euro verdient und was bekommen wir?“, so Savas zur DW³.

20 Hassan Savas ist wütend über die Entscheidung des VW-Managements um den Vorstandsvorsitzenden Oliver Blume, mehrere VW-Werke in Deutschland zu schließen und Tausende von Arbeitsplätzen abzubauen. Einen solchen Schritt hat es in der über 75-jährigen Geschichte des Autobauers noch nicht gegeben und er erfolgt, nachdem der Konzern Anfang des Jahres eine Beschäftigungssicherungsvereinbarung mit den Gewerkschaften aufgekündigt hat, die Entlassungen bis 2049 ausgeschlossen hatte.

25 Moritz ist Auszubildender im zweiten Lehrjahr und will seinen vollen Namen nicht veröffentlicht sehen. Viele VW-Arbeiter seien „wirklich wütend“, sagt er der DW. „Auszubildende sollten mehr Geld bekommen und nach ihrer Ausbildung Verträge erhalten, aber das steht beides auf dem Spiel“.

Lohnsteigerungen oder Entlassungen?

30 Während die Arbeiter im VW-Werk Osnabrück bereits einen neuen Tarifvertrag ausgehandelt haben und sich deshalb nicht am Streik beteiligen, hoffen die VW-Belegschaften an den anderen Standorten noch immer auf einen neuen Abschluss.

35 In Lohnverhandlungsrunde haben die VW-Arbeiter vor kurzem angeboten, Kosteneinsparungen in Höhe von 1,5 Milliarden Euro zu unterstützen, falls das Management die Schließung von Werken in Deutschland ausschließt. Allerdings warnten sie ausdrücklich, dass Volkswagen ein historischer Kampf bevorstünde, wenn der Konzern mit drastischen Kürzungen fortfahren wolle.

40 Die Gewerkschaften fordern eine Lohnerhöhung von mindestens sieben Prozent, das VW-Management drängt dagegen auf Lohnkürzungen von bis zu zehn Prozent. Europas größter Autobauer will außerdem drei Werke schließen, um der sinkenden Nachfrage Rechnung zu tragen, insbesondere der nach Elektrofahrzeugen.

Das Unternehmen ist hart getroffen durch die hohen Herstellungskosten im Inland, eine stockende Umstellung auf Elektrofahrzeuge und die harte Konkurrenz auf dem Schlüsselmarkt China.

45 Die IG Metall kündigte am Wochenende an, dass die Arbeitskämpfe am Montag mit einer Reihe von sogenannten Warnstreiks, also kurzen Arbeitsniederlegungen, beginnen würden, nachdem das Unternehmen in der vergangenen Woche die Vorschläge der Gewerkschaft zum Schutz der Arbeitsplätze abgelehnt hatte.

³ DW: Deutsche Welle.

Der VW-Konzern, dem zehn Marken von Audi und Porsche bis Skoda und Seat gehören, erklärte in einer Stellungnahme, er „respektiere die Arbeitnehmerrechte“ und glaube an einen „konstruktiven Dialog“, um „eine dauerhafte Lösung zu erreichen, die kollektiv getragen wird“. Das Unternehmen habe aber für die Dauer des Streiks „Maßnahmen ergriffen, um dringende Lieferungen zu gewährleisten“.

Schwergewicht der deutschen Industrie
Die Streiks bei VW finden statt, während die mächtige deutsche Autoindustrie angesichts sinkender Nachfrage aus Europa und harter Konkurrenz aus China in einer tiefen Krise steckt. Und weil der Wolfsburger Autobauer Deutschlands größter Industriearbeitgeber ist, hat eine Krise bei VW auch Auswirkungen im gesamten Land.

Im Jahr 2023 waren laut dem Verband der Automobilindustrie (VDA) fast 780.000 Menschen in der deutschen Autoindustrie beschäftigt, davon mehr als 465.000 in der Teile- und Ausrüstungsversorgung der größten Automobilhersteller, darunter VW, BMW und Mercedes.

Die Verlangsamung der deutschen Autoproduktion hat inzwischen auch andere Hersteller als VW erreicht. Der Premium-Autobauer Mercedes plant beispielsweise Kostensenkungen in Höhe von mehreren Milliarden Euro. Der Reifenhersteller Continental wird weltweit 7.150 Mitarbeiter entlassen, und der Zulieferer von Elektronikteilen Bosch plant, bis zu 5.550 Stellen abzubauen.

Quelle: Mathis Richtmann, *Deutsche Welle*, 2. Dezember 2024

ANALYSE ET COMMENTAIRE DE TEXTES EN ANGLAIS

Analysez et commentez, **en anglais**, les cinq documents suivants :

Document 1.

The cultural and ideological complement to the myth of statelessness is the myth of liberal individualism. It owes its most lasting exposition to Louis Hartz. [...] Liberalism has been defined narrowly with primary emphasis on its possessive, transactional, self-interested, and individualistic attributes. Nineteenth-century political ideology, according to Hartzian mythology, was quintessentially Lockean, suffused with a passion for private right and predestined for market capitalism. [...] Over the past twenty years, historians working on classical republicanism, evangelical Protestantism, Scottish moral philosophy, and neo-Stoic ethics have unearthed rich countertraditions committed to civic virtue, moral rectitude, and the public good. This book builds on these revisions. But the “well-regulated society” is not so much an attempt to offer another historical antidote to liberalism as an effort to recover the distinctiveness of a nineteenth-century political culture pervaded by regulation, police, law, and powerfully anti-individualistic sentiments about social duties, public obligations, and restraints on private rights and interests. Changes in the meaning of liberalism [...] are much more complicated and compelling than the one-dimensional tale of a shift from negative to positive definitions of liberty and freedom.

Along with national myths about culture and institutions come fictions about time and sequence. One of the most powerful in Western history is the notion of a deep rupture separating modernity from its past. A product of nineteenth-century deterministic theories about social and economic evolution, the idea of a “great transformation” focuses attention on the inevitable transition from *Gemeinschaft* to *Gesellschaft*, status to contract, feudalism to capitalism, or traditional to modern social relations. In American history the pivotal date is 1776, the coaxing event of the American Revolution. Legal and constitutional historians have been especially seduced by the power of transformative theory, positing a sharp divide between colonial folkways and “the formative era of American law.” Examining constitution, property, and contract, historians contend that 1776 marked the beginning of a new positivistic and instrumental legal order, where ancient notions like natural law, oracular styles of judging, and community justice were jettisoned to forge a fungible and useful legality suited to a modernizing, capitalist society. Reinforcing myths of individualism and statelessness, this legal transformation is said to have ushered in a modern liberal society and a nightwatchman state. [...] All these myths about the victory of individual rights, and the arrival of economic and market freedom are part of a general theory [...] that pervades histories of the early nineteenth century. [...].

By the time Alexis de Tocqueville arrived in the United States in the 1830s, it is argued, Americans had divested themselves of decrepit European attitudes and practices like deference, hierarchy, and statism and embraced the unique virtues bequeathed by American soil, democracy, and constitution. Those virtues now enjoy the status of cant: individualism, independence, industry, opportunity, enterprise, and self-sufficiency. Though it would be a mistake to overlook the distinctiveness of many aspects of early American society and government, the cult of American exceptionalism (with its tendency to remove American identity from the stream of history) has led us to underestimate the degree to which older European ideas and institutions remained vital parts of the American polity. The well-regulated society owed much of its institutional framework and underlying political philosophy to transatlantic customs and traditions. [...].

In the endless contest between state-centered and society-centered approaches to the public and its problems (a debate as old as Machiavelli’s *Prince* versus Rousseau’s *Social Contract*), the recent rise

of the social has spawned a tendency to see politics, law, and the state as but alternative arenas or sites for the playing out of more fundamental social-historical forces, such as class, ethnicity, race, gender, sexuality. A corrective is warranted. But in place of a pendulous return to state-centeredness or attempts to identify a third, autonomous sphere (“public,” “social,” or “associative”) between state and society, governance as conduct turns our attention to points of reciprocal interaction and mutually constitutive contact. Over sixty years ago, progressive political economists and legal realists demonstrated the critical power of thinking about the state in terms of “what its officials *do*.” In “bringing the state back in,” we should heed their example, building a public history around the intersection of polity and society and the actual everyday conduct and consequences of government. A history of politics without such a thick and realistic conception of governance is akin to a history of capitalism that avoids economics or a history of slavery that ignores race.

William J. Novak, *The People’s Welfare*, Chapel Hill and London, University of North Carolina Press, 1996, p. 6-7.

Document 2.

In an enlightened nation like our own, there are followers of every science which has been marked out for human pursuit. There is no study which has met with entire neglect from all classes of our countrymen. There are men of all ranks and every shade of opinion, who study the laws of Divine Providence and human duty. There are many more who inquire how the universe was formed and under what rules its movements proceed. [...] Others – but they are very few – inquire into the principles which regulate the production and distribution of the necessities and comforts of life in society. [...]

Can anything more nearly concern all the members of any society than the way in which the necessities and comforts of life may be best procured and enjoyed by all? Is there anything in any other study (which does not involve this) that can be compared with it in interest and importance? And yet Political Economy has been less studied than perhaps any other science whatever, and not at all by those whom it most concerns, — the mass of the people. This must be because its nature and its relation to other studies are not understood. [...] Political Economy treats of the Production, Distribution and Consumption of Wealth; by which term is meant whatever material objects contribute to the support and enjoyment of life. [...] It is interesting to observe by what regulations all are temperately fed with wholesome food, instead of some being pampered above-stairs while others are starving below; how all are clad as becomes their several stations, instead of some being brilliant in jewels and purple and fine linen, while others are shivering in nakedness; how all have something, be it much or little, in their purses, instead of some having more than they can use, while others are tempted to snatch from them in the day-time or purloin by night. Such extremes as these are seldom or never to be met with under the same roof in the present day, when domestic economy is so much better understood than in the times when such sights were actually seen in rich men’s castles: but in that larger family, — the nation — every one of these abuses still exists, and many more. If it has been interesting to watch and assist the improvement of domestic economy from the days of feudal chiefs till now, can it be uninteresting to observe the corresponding changes of a state? [...]

It is certain, however, that sciences are only valuable in as far as they involve the interests of mankind at large, and that nothing can prevent their sooner or later influencing general happiness. This is true with respect to the knowledge of the stars; to that of the formation and changes of the structure of the globe; to that of chemical elements and their combinations; and, above all, to that of the social condition of men. It is natural that the first eminent book on this new science should be very long, in some parts exceedingly difficult, and, however wonderful and beautiful as a whole, not so clear and precise in its arrangement as it might be. This is the case with Smith’s *Wealth of Nations* — a book whose excellence is marvellous when all the circumstances are considered, but which is not fitted nor designed to teach the science to the great mass of the people.

Harriet Martineau, Preface to *Illustrations of Political Economy*, London C. Fox, 1834, p. iv-xii.

Document 3.

I admit that public peace and security are seriously endangered by the non-restraint of the maniacal insane. I consider it in the highest degree improper that they should be allowed to range the towns and country without care or guidance; but this does not justify the public in any State or community, under any circumstances or conditions, in committing the insane to prisons; in a majority
5 of cases the rich may be, or are sent to Hospitals; the poor under the pressure of this calamity, have the same just claim upon the public treasury, as the rich have upon the private purse of their family as they have the need, so have they the right to share the benefits of Hospital treatment. Urgent cases at all times, demand, unusual and ready expenditures in every community.

If County Jails must be resorted to for security against the dangerous propensities of madmen,
10 let such use of prison-rooms and dungeons be but temporary. It is not long since I noticed in a Newspaper, published near the borders of this State, the following paragraph: "It is our fate," writes the Editor, "to be located opposite the County Jail, in which are now confined four miserable creatures bereft of the God-like attribute of reason: two of them females; and our feelings are daily excited by
15 sounds of woe, that would harrow up the hardest soul. It is horrible that for the sake of a few thousand dollars the wailings of the wretched should be suffered to issue from the gloomy walls of our jails without pity and without relief. Were our law-makers doomed to listen for a single hour each day to the clanking of chains, and the piercing shrieks of these forlorn wretches, relief would surely follow, and the character of our State would be rescued from the foul blot that now dishonors it." In nearly every jail in North Carolina, have the insane at different times, and in periods varying in duration, been
20 grievous sufferers. In Halifax County, several years since, a maniac was confined in the jail; shut in the dungeon, and chained there. The jail was set on fire by other prisoners: the keeper, as he told me, heard frantic shrieks and cries of the madman, and "might have saved him as well as not, but his noise was a common thing he was used to it, and thought nothing out of the way was the case." The alarm of fire was finally spread; the jailer hastened to the prison: it was now too late; every effort, (and no exertions
25 were spared,) to save the agonized creature, was unavailing. He perished in agony, and amidst tortures no pen can describe...[...]

Of the few examples of many which exist, to which I shall now refer in private families, the following have quite recently come under my observation: A poor but industrious farmer in the western part of this State, the father of a numerous family, became insane; it was in vain to control him in his
30 own dwelling, he was furious and he was conveyed to the County jail here his sufferings were aggravated and his malady exasperated: I cannot tell for how long a time the lone dark dungeon echoed to his moans and cries, nor at what cost the county maintained human life, unaiding its sufferings and necessities. In process of time the paroxysms of violence subsided, and finally he was transferred to the humble log cabin of his aged widowed mother, a lone woman dwelling upon the mountains. [...] Had there been in
35 North Carolina, a State Hospital, timely care might have secured a permanent cure. It is almost too late to assure this now, but instead of restoration is life-long expense and life-long suffering.

Dorothea Lynde Dix, "Memorial Soliciting a State Hospital for the Protection and Cure of the Insane", Submitted to the General Assembly of North Carolina, November, 1848, pp. 8-9, 26-27, North Carolina Digital Collections.

Document 4.

The Socialist method would take away from the family and its members the responsibilities which give it cohesion. Parents are being divested of their duty to provide for their family economically, of their responsibility for education, health, upbringing, morality, advice and guidance, of saving for old age, for housing. When you take responsibility away from people you make them irresponsible. Hand
5 in hand with this you break down traditional morals, the framework of behaviour, concepts of right and wrong; it is easier to subvert the social framework and replace it by their new monolithic edifice. Look at the results of this new utopia. We were taught that crime, violence, wife-beating, child-beating, were the result of poverty; abolish poverty, and they would disappear. Well, we may have been naive to believe it, since when you look back, some of man's most sublime moral achievements took place against the
10 background of great economic stringency; but at least we acted in good faith. By now, we are, in a position to test all these fine theories in the light of experience. Has anyone of them stood the test?

Real incomes per head have risen beyond what anyone dreamed of a generation back; so have education budgets and welfare budgets, so also have delinquency, truancy, vandalism, hooliganism, illiteracy, decline in educational standards. [...] For the first time in a century and a half, since the great
15 Tory reformer Robert Peel set up the metropolitan police, areas of our cities are becoming unsafe for peaceful citizens by night, and even some by day. The decline is spreading. [...]

Some abuse their power and authority to urge or condone antisocial behaviour either on political grounds — against an 'unjust society', against 'authority' or as 'liberation from the trammels of the outmoded family'. But what has been the result? Drugs, drunkenness, teenage pregnancies, vandalism,
20 an increase in drifting — now called by new names, but basically vagrancy. None of these phenomena is at all modern, or liberated; they are the very opposite of freedom which begins with self-discipline. [...]

It is just because their message is that self-discipline is out of date and that the poor cannot be expected to help themselves, that they want the state to do more. That is why they believe in state
25 ownership and control of economic life, education, health. Their wish to end parental choice in where and how their children shall be educated, in spending their money on better education and health for their children instead of on a new car, leisure, pleasure, is all part of the attempt to diminish self and self-discipline and real freedoms in favour of the state, ruled by socialists [...].

I am not saying that we should not help the poor, far from it. But the only really lasting help we
30 can give to the poor is helping them to help themselves; to do the opposite, to create more dependence is to destroy them morally while throwing an unfair burden on society. The populist rulers of Rome thought they had hit on a foolproof method of achieving a permanent curb on their patrician rivals when they created a dependent proletariat relying on them for bread and circuses; but in the end it destroyed the political stability of Rome, and so Rome itself fell, destroyed from inside.

**Keith Joseph MP (Leeds), Conservative spokesman on Home Affairs,
Speech at the Grand Hotel, Birmingham, 19 October 1974.**

Document 5.

Everyone in this room knows what will happen if we do nothing. Our deficit will grow, more families will go bankrupt, more businesses will close, more Americans will lose their coverage when they are sick and need it the most, and more will die as a result. We know these things to be true. That is why we cannot fail, because there are too many Americans counting on us to succeed, the ones who suffer silently and the ones who share their stories with us at town halls, in e-mails, and in letters.

I received one of those letters a few days ago. It was from our beloved friend and colleague, Ted Kennedy. He had written it back in May, shortly after he was told that his illness was terminal. He asked that it be delivered upon his death.

In it [...] he expressed confidence that this would be the year that health care reform — “that great unfinished business of our society,” he called it — would finally pass. [...] “What we face,” he wrote, “is above all a moral issue; at stake are not just the details of policy, but fundamental principles of social justice and the character of our country.”

I’ve thought about that phrase quite a bit in recent days — the character of our country. One of the unique and wonderful things about America has always been our self-reliance, our rugged individualism, our fierce defense of freedom and our healthy skepticism of government. And figuring out the appropriate size and role of government has always been a source of rigorous and, yes, sometimes angry debate. That’s our history.

For some of Ted Kennedy’s critics, his brand of liberalism represented an affront to American liberty. In their minds, his passion for universal health care was nothing more than a passion for big government. [...]

That large-heartedness — that concern and regard for the plight of others — is not a partisan feeling. It’s not a Republican or a Democratic feeling. It, too, is part of the American character — our ability to stand in other people’s shoes; a recognition that we are all in this together, and when fortune turns against one of us, others are there to lend a helping hand; a belief that in this country, hard work and responsibility should be rewarded by some measure of security and fair play; and an acknowledgment that sometimes government has to step in to help deliver on that promise.

This has always been the history of our progress. In 1935, when over half of our seniors could not support themselves and millions had seen their savings wiped away, there were those who argued that Social Security would lead to socialism, but the men and women of Congress stood fast, and we are all the better for it. In 1965, when some argued that Medicare represented a government takeover of health care, members of Congress — Democrats and Republicans — did not back down. They joined together so that all of us could enter our golden years with some basic peace of mind.

You see, our predecessors understood that government could not, and should not, solve every problem. They understood that there are instances when the gains in security from government action are not worth the added constraints on our freedom. But they also understood that the danger of too much government is matched by the perils of too little; that without the leavening hand of wise policy, markets can crash, monopolies can stifle competition, the vulnerable can be exploited. And they knew that when any government measure, no matter how carefully crafted or beneficial, is subject to scorn; when any efforts to help people in need are attacked as un-American; when facts and reason are thrown overboard and only timidity passes for wisdom, and we can no longer even engage in a civil conversation with each other over the things that truly matter — that at that point we don’t merely lose our capacity to solve big challenges. We lose something essential about ourselves.

Barack Obama, “Address Before a Joint Session of the Congress on Health Care Reform,” 2009.
Online by Gerhard Peters and John T. Woolley, The American Presidency Project
<https://www.presidency.ucsb.edu/node/287399>.

ANALYSE ET COMMENTAIRE DE TEXTES OU DOCUMENTS EN CHINOIS

Analysez et commentez, **en chinois**, les deux documents suivants :

材料1

中国高校加速裁撤文商科 大学生“弃商从工”为就业

《联合早报》2024 年 10 月 26 日 黎康

入学中国中部一所大学一年后，李玉婷（21 岁）决定“弃商从工”，去年 9 月从财务管理换到通信工程专业。

一个月后，这所大学作出文科专业优化调整，10 多个校内的人文社会科学研究机构被撤销。

5 李玉婷接受《联合早报》采访时说，虽然学校并没有撤销商科专业，但她仍为自己的决定感到庆幸。“技术是国家大力发展的方向，我们肯定要响应号召，才能找到工作。”中国教育部去年印发最新高校学科设置改革方案后，全国高校专业调整的动作显著加快。官方数据显示，去年中国高校共新增 1673 个专业，撤销 1670 个专业，数量创历史新高。在中国大力发展科技、推进科技强国目标的背景下，这轮专业调整涉及到的工科专业数量
10 最多，达到 1322 个，占比 39%。与国家需求同频共振的人工智能、智能制造、数据科学成为过去几年新增数量最多的专业；相反，与科技联系较弱的文商科专业则被大量裁撤。

《联合早报》梳理过去一年部分大学发布的专业裁撤公告发现，被撤销的文商科专业主要涵盖文学、管理学和艺术学等几大类，不同学校根据原本专业设置，裁撤专业侧重略有不同。

15 理工类、技术类大学裁撤文商科专业的概率更高。例如，中国科学技术大学去年 10 月宣布裁撤英语、传播学和考古专业；大连理工大学今年 7 月宣布撤销当代世界经济与政治研究所；南京航空航天大学同月宣布撤销人文与社会科学学部。

文商科裁撤也正从本科阶段，上移到硕士阶段。据中国高校研究机构麦可思统计，本月已发布 2025 年研究生招生公告的高校中，已有至少 20 所宣布停招文学、语言学、管
20 理学和法学等文科类硕士。

学者：文科专业减少是全球趋势

四川大学国际关系学院教授邓曦泽接受《联合早报》采访时指出，文科专业减少是全球趋势而非中国独有，西方大学多年前已出现削减文科专业的现象。

美国国家教育统计中心的数据显示，与 10 年前相比，2020 至 2021 学年文科专业减少了 10%，英语文学更是锐减 32%；同期电脑与信息科学专业增加了 144%，工程和生物医学专业则分别增加 65%和 46%。

美国顶尖大学的文科学生数量也在减少。福布斯去年 11 月的一篇报道指出，2022 年仅 7%的哈佛大学新生计划主修人文学科，低于 2012 年的 20%和 1970 年代的 30%；斯坦福大学文科专业学生数量过去 10 年也下降了 14%。

30 邓曦泽说，从人类知识生产的角度，文科产生的有效知识越来越少。“全世界大体如此，西方的文科也在‘炒冷饭’，也就是内卷，是日益精致的平庸。当然，各国在文科领域的具体表现不同。”

研究中国高考志愿填报多年的青年经济学者叶晓阳受访时说，中国高校的专业设置一方面自上而下，服务于国家社会经济发展大局；另一方面也有自下而上的专业预警机制，35 通过毕业生就业率倒逼学校调整专业。

不过，他指出，后者是一个非常漫长的传导体系，这就造成中国大学的反应“非常不灵敏”。

叶晓阳说，中国高校的专业调整是一个“黑箱子”。大众能看到专业调整信息时，高校基本已经完成调整；至于调整的具体原因，高校多年以来从不对外公布。

40 他认为，一个良好健全的高等教育体系，专业调整需要自下而上的力量发挥更大作用，促使学校改变。“如果学校转变太慢，可以想象将有许多不幸的学生被耽误，因为他们学习的专业已经跟不上时代了。”

材料2

《一体推进教育科技人才发展》

来源：人民日报 2025 年 12 月 26 日

《习近平谈治国理政》第五卷生动记录了我们党领导人民推进中国式现代化的伟大实践，集中展现了习近平新时代中国特色社会主义思想的最新发展，将“一体推进教育科技人才事业发展”作为专章内容进行了系统阐述，明确了一体发展的战略要求和实践路径，我们必须认真学习、深刻领会，坚决抓好贯彻落实。

5 一、充分认识习近平总书记关于一体推进教育科技人才发展重要论述的深刻内涵和重大意义

习近平总书记始终高度重视教育科技人才工作，强调科技是第一生产力、人才是第一资源、创新是第一动力，明确教育、科技、人才是全面建设社会主义现代化国家的基础性、战略性支撑，指出科技创新靠人才、人才培养靠教育，要求把三者有机结合起来、一体统筹推进，形成推动高质量发展的倍增效应，并对科技人才培养作出一系列重要部署。学习领会习近平总书记关于教育科技人才一体发展的新思想新观点新论断，要以高质量发展为目标，以高水平科技自立自强为牵引，以科技人才培养使用为重点，形成一体推进合力，为加快建设科技强国、实现中国式现代化提供教育科技人才基础性、战略性支撑。

二、准确把握一体推进教育科技人才发展的实践基础和总体要求

15 党的十八大以来，我国深入实施科教兴国战略、人才强国战略、创新驱动发展战略，推动教育、科技、人才事业取得历史性成就、发生历史性变革，教育强国、科技强国、人才强国建设开启新征程。我国科技实力整体跃升，国家战略科技力量不断壮大，关键核心技术攻关不断突破，取得一批重大原创性成果，高水平国际期刊论文数量和国际专利申请量连续 5 年世界第一，国家综合创新能力由 2020 年第十四位提升至 2024 年第十位。建成
20 世界规模最大且高质量的教育体系，高等教育毛入学率达到 60.8%；2023 年培养理工农医类研究生约 60.3 万，约占当年研究生毕业生总数的 59.4%；高校基础研究主力军作用更

加凸显，教育对科技创新的基础支撑作用不断增强。科技人才队伍量质齐升，我国成为世界上规模最宏大、门类最齐全的人才资源大国，人才资源总量达 2.2 亿人，高技能人才超过 7200 万人；我国研发人员全时当量 2023 年达 724.1 万人年，多年位居世界第一；2025 年我国内地高被引科学家达到 1406 人次，占全球 19.7%。科教融合、产教融汇取得积极进展。推动高校学科专业优化、调整升级，2024 年增设国家战略急需本科专业点 1673 个，撤销不适应经济社会发展专业点 1670 个。深化工程硕博士培养改革，60 多所高校、100 多家企业联合招收 2 万多名工程硕博士。聚焦人工智能、集成电路和生命科学等前沿领域推进国家学院试点建设。依托国家重大科技任务、科技创新平台基地集聚造就高层次人才。

30 通过深化科技人才评价、科技成果转化、科研自主权、薪酬制度等重点领域改革激励人才，营造良好生态服务人才。同时要看到，我国人才培养与科技创新供需不匹配的结构性矛盾仍然比较突出，顶尖科技人才不足，工程技术人才培养与生产实践脱节，人才评价不合理，科技人才流动不畅，一体推进的协调机制有待健全，必须进一步加强统筹协调，形成一体发展强大合力。

裁撤 cáichè / 撤销 chèxiāo : supprimer, démanteler
文商科 wénshāngkē : 指文学类与商科类学科的统称。
弃商从工 qì shāng cóng gōng : 指从商科转向工科专业学习。
加速 jiāsù : 指速度明显加快。
响应号召 xiǎngyīng hàozhào : répondre à l'appel
同频共振 tóngpín gòngzhèn : être en phase
人工智能 réngōng zhìnéng : intelligence artificielle
数据 shùjù : données
停招 tíngzhāo : 不招生了。
削减 xuējiǎn : 指数量或规模上的减少。
内卷 nèijuǎn : 指无实质进步的过度竞争。
倒逼 dǎobī : 指通过结果压力反向推动改革。
传导体系 chuándǎo tǐxì : système de transmission

一体 yītǐ : intégré, unifié
治国理政 zhìguó lǐzhèng : gouvernance
专章 zhuānzhāng : chapitre spécial
落实 luòshí : mise en œuvre, mise en pratique
生产力 shēngchǎnlì : forces productives, productivité
支撑 zhīchēng : soutenir, sous-tendre
有机 yǒujī : organique
倍增 bèizēng : multiplier, doubler
党的十八大 Dǎng de Shíbā Dà : 指中国共产党第十八次全国代表大会。
征程 zhēngchéng : trajet, parcours
攻关 gōngguān : percée (technologique), relever un défi clé
专利申请 zhuānlì shēnqǐng : demande de brevet
毛 máo : brut (ex. : 毛胚)
研发人员 yánfā rényuán : personnel de recherche et développement
全时当量 quánshí dāngliàng : équivalent temps plein。
引 yǐn : citer
优化 yōuhuà : optimiser
集成电路 jíchéng diànlù : circuits intégrés
前沿 qiányán : de pointe, à l'avant-garde
薪酬制度 xīnchóu zhìdù : système de rémunération
供需 gōngxū : l'offre et la demande
不匹配 bù pǐpèi : inadéquat, ne pas correspondre
脱节 tuōjié : être déphasé, déconnecté
协调 xiétiáo : coordonner, intégrer

ANALYSE ET COMMENTAIRE DE TEXTES OU DOCUMENTS EN ESPAGNOL

Analysez et commentez, **en espagnol**, les quatre documents suivants :

DOC. 1. “Real decreto de reincorporación a la Monarquía española del territorio que constituía la República de Santo Domingo, firmado en Aranjuez el 19 de mayo de 1861”.

EXPOSICIÓN A S. M.

SEÑORA:

Un acontecimiento fausto, altamente honroso para España, y pocas veces visto en la historia de los pueblos, ha ocurrido recientemente en una de las antiguas posesiones de la Monarquía.

La Isla Española, la primera que ocupó el gran Colón, la predilecta de la inmortal Reina a cuya inspiración sublime se debió el descubrimiento de un Nuevo Mundo, dueña de su independencia, árbitra de sus destinos, invoca el nombre augusto de España, y pone a Vuestros Reales pies la misma soberanía que V. M. la (sic) reconoció hace pocos años.

Víctima de la traición, engañada, sorprendida, rompió los vínculos que la unían a la nación española, a cuya sabia legislación debía la venturosa existencia que gozaba.

Desde entonces, Señora, las guerras, las revoluciones, las tremendas catástrofes que llevan consigo y que ahogan en su origen todos los gérmenes de vitalidad y de fuerza, habían reducido aquel pueblo generoso a una situación insoportable.

Cegadas las fuentes de la prosperidad pública, privado de los recursos necesarios para subsistir desembarazadamente, blanco de ambiciones extrañas, teatro de reprobadas intrigas, su independencia ha sido casi siempre, después de su separación de la Metrópoli, una sumisión positiva, su libertad una servidumbre dolorosa.

Porque no existe independencia donde no hay fuerza para sostenerla: no hay libertad en los pueblos modernos donde falta la seguridad, y la sociedad está condenada a perpetuas agitaciones.

Por eso en los días de conflicto el pueblo dominicano imploró el amparo de España. Descendientes de esta nación heroica los hijos de aquel fecundo suelo, animados de sus sentimientos y de su espíritu, hablando el mismo idioma, rindiendo culto a Dios ante unos mismos altares, solo amaban a España, solo de ella podían esperar y querían recibir la paz, el bienestar que vanamente habían buscado algunos en una imaginaria y combatida independencia.

La España no había contemplado con impasibilidad la suerte del pueblo dominicano. Sentía sus males, y deseaba aliviarlos; pero debía precaverse contra toda acusación apasionada e injusta.

Libre de las pasadas discordias, cuyas huellas ha borrado la clemencia de V. M.; floreciendo a la sombra de vuestro solio y de las instituciones que la rigen, España hubiera podido acoger hace mucho tiempo los votos del pueblo dominicano, y establecer en él un protectorado primero, su autoridad después.

35 Sin embargo, aun a riesgo de aparecer sorda a los clamores de un pueblo hermano, guardó constantemente reserva, y no alimentó jamás su esperanza de reincorporación a la Monarquía.

Los males del pueblo dominicano crecieron entre tanto, y amenazado cada día de nuevos peligros, guiado por sus propias inspiraciones, proclamó su Soberana a la Augusta Reina de las
40 Españas.

V. M. se conmovió profundamente al oír el grito de un pueblo que la aclamaba con el más vivo entusiasmo, invocando al mismo tiempo vínculos caros, gloriosos e inextinguibles recuerdos.

V. M., siempre generosa, hubiera querido acogerle desde luego bajo el amparo de su
45 Trono; pero la razón de Estado se sobrepuso en su elevado espíritu a los más nobles sentimientos.

Quiso V. M. adquirir la seguridad absoluta de que los votos del pueblo dominicano habían sido espontáneos, libres, unánimes. La obra de un partido no podía ser acepta [*sic*] a los ojos de V. M. La intriga y la violencia repugnan invenciblemente a su corazón magnánimo.

50 La España es grande, y no ha menester de nuevas adquisiciones para ocupar un lugar distinguido entre los primeros pueblos del mundo. Pero si aspirase a mayor engrandecimiento, nunca procuraría obtenerlo por medios que la moral y la sana política condenasen, porque nada sólido y duradero puede fundarse como no descansen sobre las bases del derecho y de la justicia.

Las actas de la proclamación de V. M. en todos los pueblos del territorio dominicano
55 prueban la espontaneidad y la unanimidad con que han procedido. En ninguna parte se ha causado una desgracia ni se ha hecho derramar una lágrima.

En todas se han manifestado el júbilo y el entusiasmo de una manera inequívoca y solemne. Los poderes públicos, siguiendo sus propios impulsos, han obedecido el sentimiento del país que había depositado en ellos su confianza.

60 Rara vez se ha visto tal concurso, tal unanimidad de voluntades para realizar una idea, un pensamiento común.

Y todo esto, Señora, sin que hubiera en las costas de Santo Domingo un solo buque, ni en su territorio un soldado español.

Si acudieron fuerzas de mar y tierra para proteger al pueblo que proclamaba la soberanía
65 de V. M., fue después de diez y ocho días [*sic*], cuando ya el General D. Pedro Santana¹ gobernaba la Isla Española con universal aplauso en nombre de V. M.

¹ Militar y político dominicano, Pedro Santana Famílias desempeñó un papel destacado en el proceso de independencia de la República Dominicana, el cual se inició el 27 de febrero de 1844 tras 22 años de ocupación haitiana. En los últimos meses de 1844, Santana se convirtió incluso en el primer presidente constitucional de la República, cargo que ocupó hasta 1848 y que volvió a ejercer en otras dos ocasiones, entre 1853 y 1856 y entre 1858 y 1861. Hacia el final de su último mandato, y blandiendo la amenaza de una nueva invasión haitiana, Santana impulsó la anexión de su país a la monarquía hispánica, proclamada en Santo Domingo el 18 de marzo de 1861 y vigente hasta 1865. En un primer momento, dicha anexión contó con el respaldo de una parte de la población, dando lugar a proclamas de varios municipios y puestos militares a su favor (Santo Domingo, San José de Ocoa, Barahona, etc.). Sin embargo, la historiografía subraya que esta decisión respondía también a intereses políticos del propio Santana, quien concebía la anexión como un medio para mantener el poder y neutralizar a sus opositores.

70 Cualquiera [*sic*] poder exterior que hubiese opuesto obstáculos al cumplimiento de los votos del pueblo dominicano, ejerciendo una odiosa tiranía, hubiera ofendido la dignidad de España, que no habría podido sin deshonor abandonarle a los embates de ambiciones extranjeras.

El pabellón de España flotaba ya bajo el cielo adonde le condujo el inmortal Colón, con la luz del Evangelio, con la civilización más perfecta que en aquella gloriosa época poseía pueblo alguno del mundo. [...]

DOC. 2. Ramiro de Maeztu, *Defensa de la Hispanidad*, 1932.

Nuestro humanismo en la historia

5 [...] Cuando Alonso de Ojeda desembarcó en las Antillas, en 1509, pudo haber dicho a los indios que los hidalgos leoneses eran de una raza superior. Lo que les dijo textualmente fue esto: “Dios Nuestro Señor, que es único y eterno, creó el cielo y la tierra y un hombre y una
10 mujer, de los cuales vosotros, yo y todos los hombres que han sido y serán en el mundo, descendemos”. El ejemplo de Ojeda lo siguen después los españoles diseminados por las tierras de América: reúnen por la tarde a los indios, como una madre a sus hijuelos, bajo la cruz del pueblo, les hacen juntar las manos y elevar el corazón a Dios.

Y es verdad que los abusos fueron muchos y grandes, pero ninguna legislación colonial
10 extranjera es comparable a nuestras leyes de Indias. Por ellas se prohibió la esclavitud, se proclamó la libertad de los indios, se les prohibió hacerse la guerra, se les brindó la amistad de los españoles, se reglamentó el régimen de Encomienda para castigar los abusos de los encomenderos, se estatuyó la instrucción y adoctrinamiento de los indios como principal fin e intento de los Reyes de España, se prescribió que las conversiones se hiciesen voluntariamente
15 y se transformó la conquista de América en difusión del espíritu cristiano.

Y tan arraigado está entre nosotros este sentido de universalidad, que hemos instituido la fiesta del 12 de octubre, que es la fecha del descubrimiento de América, para celebrar el momento en que se inició la comunidad de todos los pueblos: blancos, negros, indios, malayos o mestizos que hablan nuestra lengua y profesan nuestra fe. Y la hemos llamado “Fiesta de la
20 Raza”, a pesar de la obvia impropiedad de la palabra, nosotros que nunca sentimos el orgullo del color de la piel, precisamente para proclamar ante el mundo que la raza, para nosotros, está constituida por el habla y la fe, que son espíritu, y no por las oscuridades protoplásmicas.

Los españoles no nos hemos creído nunca pueblo superior. Nuestro ideal ha sido siempre trascendente a nosotros. Lo que hemos creído superior es nuestro credo en la igualdad
25 esencial de los hombres. Desconfiados de los hombres, seguros del credo, por eso fuimos también siempre institucionistas. Hemos sido una nación de fundadores. No sólo son de origen español las órdenes religiosas más poderosas de la Iglesia, sino que el español no aspira sino a crear instituciones que estimulen al hombre a realizar lo que cada uno lleva de bondad potencial. El ideal supremo del español en América es fundar un poblado en el desierto e inducir a las

30 gentes a venir a habitarle. La misma Monarquía española, en sus tiempos mejores, es ejemplo
eminente de este espíritu institucional en que el fundador no se propone meramente su bien
propio, sino el de todos los hombres. [...] El poderío supremo que España poseía en aquella
época se dedica a una causa universal, sin que los españoles se crean por ello un pueblo superior
y elegido, como Israel o como el Islam, aunque sabían perfectamente que estaban peleando las
35 batallas de Dios. Es característica esta ausencia de nacionalismo religioso en España. Nunca
hemos tratado de separar la Iglesia española de la universal. Al contrario, nuestra acción en el
mundo religioso ha sido siempre luchar contra los movimientos secesionistas y contra todas las
pretensiones de gracias especiales. Ese fue el pensamiento de nuestros teólogos en Trento y de
nuestros ejércitos en la Contrarreforma. Y éste es también el sentimiento más constante de los
40 pueblos hispánicos y no solo en sus períodos de fe, sino también en los de escepticismo. El
llamamiento de la República Argentina a todos los hombres, para que pueblen las soledades de
la tierra de América, se inspira también en este espíritu ecuménico. Lo que viene a decir es que
el llamamiento lo hacen hombres que no se creen de raza superior a la de los que vengan. A
todos se dirige la palabra de llamamiento: «*Sto ad ostium, et pulso*». (Estoy en el umbral y
45 llamo). Y también a todas las profesiones. No solo hacen falta sacerdotes y soldados, sino
agricultores y letrados, industriales y comerciantes. Lo que importa es que cada uno cumpla
con su función en el convencimiento de que Dios le mira.

Es posible que los padecimientos de España se deban, en buena parte, a haberse ocupado
demasiado de los demás pueblos y demasiado poco de sí misma. Ello revelaría que ha cometido,
50 por omisión, el error de olvidarse de que también ella forma parte del todo y que lo absoluto no
consiste en prescindir de la tierra para ir al cielo, sino en juntar los dos, para reinar en la creación
y gozar del cielo. Solo que esto lo ha sabido siempre el español, con su concepto del hombre
como algo colocado entre el cielo y la tierra e infinitamente superior a todas las otras criaturas
físicas. En los tiempos de escepticismo y decaimiento, le queda al español la convicción
55 consoladora de no ser inferior a ningún otro hombre. Pero hay otros tiempos en que oye el
llamamiento de lo alto y entonces se levanta del suelo, no para mirar de arriba abajo a los demás,
sino para mostrar a todos la luz sobrenatural que ilumina a cuantos hombres han venido a este
mundo.

DOC. 3. “Instituto de Cultura Hispánica” en *Suplemento Anual - Enciclopedia Universal Ilustrada Europeo-Americana*, Madrid, Espasa-Calpe, S.A., 1955.

El Instituto de Cultura Hispánica ocupa un primer plano en la preocupación política
española, porque en pocos años ha logrado penetrar y conquistarse para España los más
interesantes y multiformes aspectos de la vida americana. Casi la totalidad de relaciones con
América pesa actualmente sobre este organismo joven y amplio, rápido y eficaz. En los meses
5 de julio y agosto de 1946 los diversos grupos universitarios de las distintas nacionalidades
hispanoamericanas, reunidos en Madrid con ocasión del XIX Congreso Internacional de «Pax
Romana», se reunieron espontáneamente en sesiones íntimas y redactaron el Acta fundacional

de la Asociación Cultural Iberoamericana. Los términos de este Acta y el espíritu de aquellas reuniones han sido los que han informado la acción del Instituto de Cultura Hispánica, creado por el Estado español por ley de 11 de diciembre de 1945².

En el artículo segundo del título primero del reglamento se señalan los fines específicos de su actividad. Éstos son: A) El estudio, defensa y difusión de la cultura hispánica. B) El fomento del mutuo conocimiento entre los pueblos hispánicos y la intensificación de su intercambio cultural. C) La ayuda y coordinación de todas las iniciativas públicas conducentes al logro de los anteriores fines.

El presupuesto general del Estado asigna al Instituto de Cultura Hispánica la cantidad de diecisiete millones de pesetas. Con esta modesta cifra, el Instituto, además de atender los gastos de personal y de material de oficinas, realiza la espléndida labor que sugieren los apartados que a continuación se indican: Edificios: sede del Instituto y Colegio Mayor Hispanoamericano “Nuestra Señora de Guadalupe”. Becas para estudiantes. Adquisición de libros. Impresión de publicaciones y edición de cuatro revistas. Atenciones sociales y recibimientos a personalidades. Intercambio cultural. Cátedra “Ramiro de Maeztu” y Seminario de Problemas Hispanoamericanos. Estancia de profesores e invitados. Bolsas de llegada a los becarios. Pasajes de regreso a becarios e invitados especiales. Participación en Congresos. Colaboración en películas y envíos de música folklórica a América. Ayuda a Colegios Mayores y Residencias. Subvención a instituciones adheridas. Becas de preparación sacerdotal. Cursos de verano. Viajes culturales por España de los becarios. Premios “Cultura Hispánica” de arte, investigación, literatura y cinematografía. Conservación y restauración de lugares hispánicos.

[...] Organismo de vital importancia dentro del Instituto es la Biblioteca Hispánica, cuyas flamantes instalaciones le permitirán constituirse dentro de muy poco en la más especializada del mundo con respecto a la producción bibliográfica de Hispanoamérica. Junto a la biblioteca funciona una nutrida hemeroteca, y en su seno dos oficinas complementan sus servicios: el Consultorio Bibliográfico, que atiende todas las consultas hechas por investigadores y estudiosos que tengan interés en trabajar sobre la cultura hispánica, y la Sección de Musicología y Folklore, que dedica sus actividades al estudio de la música hispanoamericana y al fomento de las relaciones entre los medios musicales de estos países. La Sección de Musicología y Folklore, por su parte, viene organizando conciertos en Madrid, en los que el público español ha podido ir conociendo diferentes matices de la creación musical hispanoamericana.

El Instituto ha ejercitado además, en varias ocasiones, su organización y programa en actos de múltiple y colectiva resonancia, como ha sido en los distintos Congresos celebrados hasta la fecha. Con el Congreso Guadalupano, el Instituto buscó asentar firmemente toda su labor hispánica en el sentimiento religioso, esfera que puede imprimir en los pueblos cierta obligación moral. Con el Congreso de Educación se respondió a la necesidad urgente de establecer un vínculo renovador en materia educativa, vínculo que está tramitando ahora una nueva organización pedagógica hispana, tanto en la temática como en los textos, ambientación filosófica y técnica de la enseñanza. El Congreso de Historia intentó infundir un nuevo sentido

² El Instituto de Cultura Hispánica es el nombre que adoptó, por ley de 31 de diciembre de 1945, el Consejo de la Hispanidad, creado a su vez por ley de 2 de noviembre de 1940. Tras sucesivas transformaciones y cambios de denominación, constituyó el origen de la actual Agencia Española de Cooperación Internacional para el Desarrollo, creada como tal por el Real Decreto 1403/2007, de 26 de octubre.

de lo histórico, suscitando, de acuerdo con una genuina interpretación de los hechos, cierta reivindicación esencial de temas y personas. El Congreso de Cooperación Intelectual intentó, a propósito de una polémica suscitada por Papini, cierta revalorización entusiasta y creadora de los proyectos culturales idóneos que la cultura hispánica tiene planteados, viendo en esta comunidad de pueblos una unidad imprescindible y salvadora en la crisis actual. Por medio del Congreso de Seguridad Social, España quedó fijada y enclavada, ante el mundo hispánico y la conciencia universal, como alma cristiana del Occidente que aboga y exige por todas aquellas reformas y leyes que puedan suponer y delimitar un modo de pensar y sentir referente al hombre y a sus necesidades. También el Congreso de Derecho Internacional equivale a un replanteamiento de conflictos y problemas cuya norma y criterio pudiera servir para un reajuste en la doctrina clásica española, base del Derecho internacional puesto que está fundamentado en la categoría cristiana del individuo y la sociedad.

El Estado español ha construido, en la Ciudad Universitaria de Madrid, un magnífico palacio, que fue entregado al Instituto por el Jefe del Estado, Generalísimo Francisco Franco, en el acto solemne realizado el 12 de octubre de 1952 en presencia de los representantes diplomáticos de los países iberoamericanos. En este edificio se han reunido todas las dependencias del Instituto y se han instalado locales especiales para ser puestos a disposición de las Oficinas internacionales.

Doc. 4. “Palabras de su majestad el rey a la comunidad internacional en la conmemoración del V centenario del descubrimiento de América, 1992”.

Sevilla, 11 de octubre de 1992

Tal día como mañana, hace quinientos años, Cristóbal Colón protagonizó el que sin duda ha sido uno de los grandes acontecimientos de la historia de la humanidad, el descubrimiento de América, el encuentro entre dos mundos.

Como diría el autorizado comentario de Humboldt, “desde la fundación de las sociedades humanas, nunca se había ensanchado tan repentinamente y de modo tan maravilloso como entonces, el círculo de las ideas en lo que respecta al mundo exterior y al sistema de sus relaciones en la dilatada extensión del espacio”.

En este acto de conmemoración de aquel primer nexo de España con América, de Europa con América, quisiera hacer especial hincapié en la evidencia de que el descubrimiento no fue un hecho unidireccional, de ese lado del mar hacia el otro. El surgimiento de un nuevo continente supuso un enriquecimiento colectivo y, por ende, un trasvase recíproco.

Si Europa se fundió con América en aquel inmenso crisol, América nos ha devuelto un influjo riquísimo que, hoy, quiero subrayar especialmente. Los españoles, en concreto, debemos a América la ampliación de nuestros horizontes; el hallazgo de oportunidades vitales; el impulso artístico de movimientos literarios que, por su envergadura, han dado a la literatura en español nueva trascendencia universal.

Esta fecha del 12 de octubre, esta conmemoración solemne del V Centenario, no son, pues, protocolarios recuerdos de un viejo acontecimiento histórico; son el recuento de medio milenio de caminar juntos, con nuestros lógicos encuentros y desencuentros familiares, en pos de un destino común determinado por nuestro sentimiento de comunidad. Iberoamérica, Hispanoamérica, Latinoamérica, no es un concepto artificial sino una realidad pujante, que en este medio milenio ha adquirido consistencia y forma.

Ahora estamos en el camino de edificar de verdad una comunidad iberoamericana que, mediante una paulatina integración de nuestros intereses comunes, dé solidez y potencia a nuestra área geopolítica. Las cumbres de Jefes de Estado y de Gobierno de Guadalajara y Madrid, que en el futuro tendrán continuidad en encuentros semejantes, constituyen los pilares sobre los que asentar el largo trayecto de institucionalización de un ámbito político, étnico y cultural que echó a andar hace precisamente cinco siglos justos y que está destinado a adquirir un creciente peso relativo en el mundo.

La conmemoración del V Centenario, cargada de saludable polémica, nos ha servido a todos para reflexionar sobre nuestra realidad, para recapitular aquello que nos une, y que es sin duda mucho más de lo que nos separa. Rebasado este hito y perdida la referencia cronológica, los iberoamericanos debemos preocuparnos por no rebajar la nueva intensidad de nuestra relación. Si así lo hiciéramos, cometeríamos sin duda un grave error, y de ahí el interés de España por afirmar, con el V Centenario, una serie de proyectos perdurables que nos garanticen el futuro.

El esfuerzo de la cooperación entre nuestros países, la voluntad —puesta de manifiesto en la Cumbre de Madrid— de llevarla a cabo mediante proyectos concretos, será sin duda lo que nos mantenga próximos y nos facilite proseguir en el camino que nos hemos trazado.

Por tal motivo, y al llegar a esta fecha señalada, quiero agradecer muy especialmente a las Comisiones Nacionales del V Centenario de todos los países iberoamericanos su incansable labor para dar sentido y realce a esta conmemoración, que ha servido para vincularnos todavía más entrañablemente.

Desde que Martínez de la Rosa estableciera por primera vez relaciones diplomáticas entre España y las Repúblicas iberoamericanas³, entonces recién emancipadas, nunca nuestra comunidad ha podido exhibir tan grande acopio democrático como ahora. Felizmente, este V Centenario se conmemora en un marco de libertad fructífera, que nos permite alentar una esperanza en nuestras potencias y en la calidad del futuro en común que nos aguarda.

Deseo especialmente, en esta fecha singular, enviar a todos los pueblos iberoamericanos un mensaje de amistad. Creo, con don Miguel de Unamuno, que “con nuestras raíces tenemos que buscar, buceando en nuestras honduras, las raíces de los pueblos hispanoamericanos, que son las nuestras”.

³ Fue a partir de mayo de 1834, bajo la presidencia del Consejo de Ministros del liberal Francisco Martínez de la Rosa (1787-1862), cuando se produjeron los primeros contactos diplomáticos significativos entre la monarquía española y uno de los Estados surgidos de sus antiguas colonias americanas (en este caso la República mexicana), con vistas al establecimiento de relaciones diplomáticas. Estas gestiones culminaron el 28 de diciembre de 1836 con la celebración del “Tratado definitivo de paz y amistad” entre ambos países, conocido como Tratado Santa María-Calatrava por los apellidos de los representantes de los dos gobiernos que lo firmaron. A partir de entonces y a lo largo del siglo XIX, se firmaron una serie de acuerdos destinados a la normalización de las relaciones diplomáticas bilaterales entre España y Ecuador (1840), Chile (1844), Venezuela (1845), Bolivia (1847), Costa Rica y Nicaragua (1850), la República Dominicana (1855), Argentina y Guatemala (1863), Perú y El Salvador (1865), Uruguay (1870), Paraguay (1880), Colombia (1881), Honduras (1894) y Panamá (ya en 1904).

55 Y estoy seguro de que ese día de mañana, largo tiempo esperado, será la confirmación de una relación mucho más fecunda que antaño, de un cúmulo de empresas en común, de una sociedad real entre nuestros pueblos, que son los que marcan a los gobernantes, espontáneamente, las pautas de una fraternidad a toda prueba. Entre todos hemos de construir el edificio de Iberoamérica.

ANALYSE ET COMMENTAIRE DE TEXTES OU DOCUMENTS EN ITALIEN

Durée : 6 heures

Analysez et commentez, **en italien**, les six documents suivants :

Documento 1

[...] Accade spesso, cercando tra dizionari diversi, che una parola abbia più di una definizione e questi molteplici approcci alla medesima parola li possiamo considerare come le diverse informazioni contenute in una carta d'identità. Ogni singolo elemento del documento rimanda sempre alla stessa persona, ma considerato singolarmente è insufficiente per definirne con

5

certezza l'identità.
Allo stesso modo, ogni singola proposizione di ogni singola definizione che troviamo nei dizionari, pur riferendosi sempre alla stessa parola, tuttavia è insufficiente per fornircene una descrizione completa. Continuiamo con il paragone e consideriamo che il documento d'identità non è equivalente totalmente alla persona viva in carne ed ossa, in quanto descrive solo alcuni aspetti di essa ma ne tralascia moltissimi altri, per es. il carattere, il numero di scarpe portato, la squadra del cuore, vizi e virtù, ecc. Similmente, gli elementi delle definizioni di certe parole, soprattutto di concezioni astratte, prese tutte insieme, non riusciranno mai a darcene una descrizione totale, ma inesorabilmente rimarrà taciuta una parte (grande o piccola che sia) di essa. La parola italianità ne fornisce un valido esempio attraverso le diverse definizioni trovate in alcuni dizionari:

10

15

- partecipazione al patrimonio di cultura e civiltà attribuito alla nazione italiana (Devoto-Oli 1989);
- indole, natura, qualità di italiano (Zingarelli 1989);
- l'essere conforme a ciò che si considera peculiarmente italiano o proprio degli Italiani nella lingua, nell'indole, nel costume, nella cultura, nella civiltà, e sim. 2. Più com., l'essere e il sentirsi italiano; appartenenza alla civiltà, alla storia, alla cultura e alla lingua italiana, e soprattutto la coscienza di questa appartenenza;
- complesso di caratteri storici e culturali che connotano fortemente il costume e la psicologia degli Italiani; 2. Senso di appartenenza all'Italia; 3. Conformità di una espressione linguistica all'italiano codificato dalle grammatiche;
- l'insieme dei caratteri storici e culturali che connotano il costume, la cultura, la civiltà e l'indole degli Italiani; 2. qualità di chi, di ciò che è italiano; l'essere, il sentirsi italiano; senso di appartenenza all'Italia.

20

25

Come possiamo notare, le definizioni nel loro insieme presentano dei punti in comune, alcune invece riportano concezioni completamente diverse, comprendendo o escludendo diversi elementi o attributi che dovrebbero far parte dell'italianità. Ciò che risalta in molte definizioni è il concetto di "appartenenza" che si riferisce a tre elementi in particolare: Italia, Italiani e lingua italiana. [...]

30

Ilario Cola, «È possibile una definizione di italianità?», in *Sperimentare ed esprimere l'italianità. Aspetti linguistici e glottodidattici*, a cura di Artur Gałkowski, Joanna Ozimska, Ilario Cola, Łódź, Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego, 2021, p. 16-17

Documento 2

[...] Nessun popolo europeo è meticcio quanto gli italiani, frutto di infinite fusioni che lasciano traccia in ogni manifestazione culturale. E ogni tentativo di costruire retrospettivamente una purezza anche in ambiti più ristretti è destinato a scadere nel ridicolo: nelle scorse settimane il Consiglio regionale della Toscana ha, per esempio, indetto una

5 Giornata degli Etruschi (!) tracciando una genealogia della “identità toscana” tutta appiattita sulla propaganda cinquecentesca di Cosimo de’ Medici, e affermando che la costituzione del granducato di quest’ultimo “ha di fatto prefigurato l’attuale configurazione della Regione Toscana”.

10 Un marchiano errore, che dimentica da un lato l’esistenza di stati autonomi toscani come il ducato di Massa o la Repubblica di Lucca, e dall’altro il fatto che gli etruschi non vivevano affatto solo in Toscana, proprio come i longobardi non solo in Lombardia. La scala italiana amplifica la portata di simili sciocchezze: e basterebbe pensare alla tormentata storia dell’invenzione della lingua italiana per liquidare ogni idea di un’italianità data a priori e dunque intangibile. Quanto alla cucina, Massimo Montanari ha dimostrato che “non esiste
15 una cucina italiana”: esiste invece una straordinaria varietà locale, la stessa che fa diverse le tradizioni popolari e le stesse arti figurative. Come ha scritto Piero Bevilacqua in *Felicità d’Italia* (Laterza 2017), “giova ricordare che l’identità della cultura italiana fa tutt’uno con la sua multiforme varietà e in un certo senso con la sua stessa mancanza di una identità unitaria”. Non c’è spazio per analizzare la strumentalizzazione delle cosiddette ‘radici cristiane’: ma
20 basterà ricordare che, finita la troppa lunga stagione dell’alleanza tra trono e altare, il Novecento italiano ha saputo ridare un significato all’etimo della parola ‘cattolico’ (che significa ‘universale’: perché, scrive san Paolo, “non c’è più giudeo o greco ...”). Ed è stato don Lorenzo Milani a opporre una volta per tutte le ragioni del Vangelo a quelle degli statinazione: “Se voi avete diritto di dividere il mondo in italiani e stranieri allora vi dirò che ...
25 io non ho Patria e reclamo il diritto di dividere il mondo in diseredati e oppressi e privilegiati e oppressori. Gli uni son la mia Patria, gli altri i miei stranieri” (1965).

Naturalmente, tutto questo serve a dire non che ‘gli italiani non esistono’, ma invece che ‘gli italiani sono multiculturali per storia e cultura’. Non ha senso opporre ‘noi’ a ‘loro’ perché il nostro ‘noi’ si è formato grazie ad una somma di ‘loro’ accolti e fusi in questa terra: una
30 coabitazione senza selezione che dura fin dalla mitica fondazione di Roma da parte della discendenza di Enea, rifugiato, richiedente asilo e migrante troiano. [...]

Tomaso Montanari, «L’identità inventata degli Italiani»,
Il fatto quotidiano, 10 settembre 2018

Documento 3

“L’identità italiana è un mosaico frutto di storie diverse che hanno creato, nel dialogo, progresso e civiltà”. Sergio Mattarella, oggi al Quirinale, ha ricevuto con queste parole una delegazione del FAI italiano¹, che festeggia i suoi primi cinquant’anni. L’attenzione verso l’ambiente del presidente è nota. E lo ha ribadito anche di fronte alla rappresentanza guidata
5 dal presidente [del FAI] Marco Magnifico.

Il capo dello Stato ha ribadito la “forza immane” della cultura, che conduce “sulla strada della conoscenza, del confronto, della crescita. Quindi del rispetto delle identità di ciascuno, della costruzione di identità condivise e comuni”. Ha ricordato che veniamo da storie diverse, e questo è una ricchezza. Una sottolineatura per chi, come i sovranisti, dimentica il passato,
10 de-storicizza, e pensa che il tempo inizi con loro. “Abbiamo bisogno di generazioni che sappiano trovare alimento nella storia da cui hanno origine e, da essa, sappiano alzare l’orizzonte del nostro sguardo”, ha aggiunto, dopo che al Quirinale è intervenuto un giovane volontario di Vasto. Il FAI, ha ricordato, è una grande impresa culturale. “Rianima lo spirito dei luoghi”.

15 Ha citato [Benedetto] Croce, promotore della prima legge sul paesaggio, nel 1922, perché era convinto “che lo spirito di una comunità fosse legato ai territori e ai paesaggi, degradando i quali si rischiava di indebolire e sradicare le proprie radici storiche e culturali”. Insomma,

¹ «Il FAI – Fondo per l’Ambiente Italiano è una fondazione senza scopo di lucro nata nel 1975, sul modello del *National Trust* inglese, con il fine di tutelare e valorizzare il patrimonio storico, artistico e paesaggistico italiano» (dal sito <https://fondoambiente.it/il-fai/missione/>).

dal Capo dello Stato è venuto un nuovo invito a essere fino in fondo comunità, un impegno che parte anche dalla cura del proprio territorio.

Concetto Vecchio, «Mattarella al Fai: “L’identità italiana frutto di storie diverse”»,
La Repubblica, 28 aprile 2025

Documento 4

Queste due poesie epigrammatiche di Giorgio Caproni sono tratte da *Res Amissa*, raccolta postuma pubblicata nel 1991 per le cure di Giorgio Agamben. Il tema prevalente della silloge è di carattere teologico: la «“cosa perduta”» è la Grazia, il Bene. Tenendo presenti queste premesse (sebbene i due testi appartengano alla sezione «Anarchiche o fuori tema») è forse
5 possibile attingere qualche significato ulteriore da questi risentiti «versicoli» caproniani: quel Dante, per esempio (così assiduamente letto, annotato e riscritto da Caproni nel corso dell’intera esistenza), è anche il poeta teologo, il poeta cittadino, degradato, nell’Italiotta «laida e meschina», a orpello retorico.

Patria
10 *Laida e meschina Italiotta*
Aspetta quello che ti aspetta.
Laida e furbastra Italiotta.

Ahimè
15 *Fra le disgrazie tante*
che mi son capitate,
ahi quella d’esser nato
nella «terra di Dante». (Giorgio Caproni, *Tutte le poesie*, Garzanti, Milano, 1999)

Matteo Di Gesù, «Giorgio Caproni»,
dalla rubrica “Identità italiana” del sito www.doppiozero.it, 10 marzo 2011

Documento 5

[All’inizio di questo racconto, la protagonista esce da una macelleria con un involto di salsicce]

[...] Ma si cucinano in padella le salsicce? Si friggono? O forse si lessano? E se usassi il forno? Ma poi me le *magno* davvero, tutte intere? O sul più bello mi manca il coraggio e le butto?

Guardo l’impudico pacco e mi chiedo: ma ne vale veramente la pena? Se mi ingoio queste salsicce una per una, la gente lo capirà che sono italiana come loro? Identica a loro?

5 O sarà stata una bravata inutile?

La mia ansia è cominciata con l’annuncio della legge Bossi-Fini: *A tutti gli extracomunitari che vorranno rinnovare il soggiorno saranno prese preventivamente le impronte digitali.*² Ed io che ruolo avevo? Sarei stata un’extracomunitaria, quindi una
10 potenziale criminale, a cui lo Stato avrebbe preso le impronte per prevenire un delitto che si supponeva prima o poi avrei commesso? O un’italiana riverita e coccolata a cui lo Stato lasciava il beneficio del dubbio, anche se risultava essere una pluripregiudicata recidiva?

Italia o Somalia?

Dubbio.

² La legge 30 luglio 2002, n. 182, nota anche col nome di ‘legge Bossi-Fini’, si propone di disciplinare l’immigrazione sul suolo italiano. Il passo indicato in corsivo nel testo di Igiaba Scego fa allusione all’emendamento 5.110 proposto dalla Commissione Affari Costituzionali della Camera dei Deputati, comma 2bis, e adottato nella versione finale della legge: «lo straniero che richiede il permesso di soggiorno è sottoposto a rilievi fotodattiloscopici [= *al rilevamento delle impronte digitali*]».

Impronte o non impronte?

15 Dubbio atroce.

Il mio bel passaporto era bordeaux e sottolineava a tutti gli effetti la mia nazionalità italiana. Ma quel passaporto era veritiero? Ero davvero un'italiana nell'intimo? O piuttosto dovevo fare la fila e dare come tanti le mie impronte?

20 Questa storia delle impronte mi sembrava tutto un errore, lo scarabocchio senza senso di un bambino infuriato. Perché umiliare così la gente? E perché creare scompensi in altra gente non sicura della propria identità? Quelle maledette impronte avevano svegliato in me un demone che si era assopito da tempo immemorabile. Avevo sperato che quel demone non si svegliasse mai. Ma poi sono arrivate loro: le impronte, quelle maledette, fottutissime impronte.

25 A otto anni ogni bambino è vessato da una caterva infinita di domande idiote, del tipo «ami più la mamma o più il papà?». Naturalmente il bambino, che è un essere intelligente (ahimè, diventerà idiota crescendo), fa una faccia stralunata e non risponde. Sa che ogni risposta che darà potrà essere usata contro di lui nel tribunale familiare, e poi non vuol dare un dolore ai due esseri viventi che ama più di tutti e tutto su questa terra. Quindi il bambino
30 si cuce le labbra e fa finta di non aver capito. Lo stesso capitava a me all'età di otto anni! La domanda troglodita che mi facevano era: «Ami più la Somalia o l'Italia?». Gettonata era anche la variazione sul tema: «Ti senti più italiana o più somala?». Insomma, se è vero che spostando l'ordine degli addendi il risultato non cambia, la domanda, in qualunque modo fosse posta, risultava (e ahimè risulta ancora) improponibile. Per fortuna da bambino puoi
35 sopraspedere, fare il finto tonto, lo scemo del villaggio globale, il capriccioso, il superiore. Da bambino è sempre più facile trovare una via d'uscita, ma più si cresce più diventa difficile svincolare. E questa impresa diventa impossibile quando si è seduti al banco degli imputati di un concorso pubblico. [...]

Igiaba Scego, «Salsicce», in Ead., *Pecore nere. Racconti*, Roma, Laterza, 2005, p. 25-27

Documento 6



Vignetta di Altan, da *L'espresso*, 9 dicembre 2012

ANALYSE ET COMMENTAIRE DE TEXTES OU DOCUMENTS EN PORTUGAIS

Analysez et commentez, **en portugais**, les six documents suivants

A imprensa no Brasil

Document 1

A imprensa colonial

Estavam, em Portugal, sujeitos os livros a três censuras: a episcopal, ou do Ordinário, a da Inquisição, e a Régia, exercida pelo Desembargador do Paço, desde 1576, cuja superioridade firmava-se nas Ordenações Filipinas, que proibiam a impressão de qualquer obra “sem primeiro ser vista e examinada pelos desembargadores do Paço, depois de vista e provada pelos oficiais do Santo Ofício da Inquisição”. A partir de 1624, os livros dependiam das autoridades civis para serem impressos, isto é, das autoridades reconhecidas pelo Estado, entre as quais, para esse fim, estavam as da Igreja; mas dependiam ainda, para circularem, da Cúria romana. Pombal, em 1768, encerrou esse regime, substituindo-o pelo da Real Mesa Censória, que vigorou até 1787. Ora, se na metrópole feudal essas eram as condições, fácil é calcular quais seriam as que imperavam na colônia escravista, particularmente depois do advento da mineração, com o arrocho que deu à clausura.

Não é de surpreender que os inventários seiscentistas, que Alcântara Machado utilizou para escrever a *Vida e morte do bandeirante*, não mencionassem um só livro. Os setecentistas não indicariam grande avanço, a esse respeito. Foi o surto minerador que alterou as condições anteriores: cresceu a população rapidamente, decuplicando no século XVIII; cresceu o mercado interno e ampliou-se a divisão do trabalho com o aumento do poder aquisitivo e a especialização de atividades, em que se destacou logo a mais lucrativa. Surgiram novas condições, pois, peculiares à nova sociedade. Não por acaso o setecentismo apresenta o hábito senhorial de mandar um dos filhos a Coimbra; e não só a Coimbra, pelos fins do século, mas a outras universidades europeias, que o ensino, na colônia, não ultrapassava o que hoje conhecemos como nível médio. É sabido que a Universidade, no Brasil, é recente: os motivos são os mesmos que atrasaram o desenvolvimento da imprensa.

Muito se indagou sobre os motivos do contraste apresentado pela América espanhola, sem falar na inglesa: México e Peru conheceram a Universidade colonial; do outro lado o México conheceu a imprensa, em 1539; o Peru, em 1583; as colônias inglesas, em 1750. Que razões teria esse contraste de orientação se, à época, Portugal e Espanha, submetidos ao mesmo regime, o feudal, deviam ter o mesmo interesse em manter o atraso em suas colônias? Se diversidade devesse ocorrer, teria sido antes da Espanha, no sentido de maior rigor no impedimento à cultura, pois encontrara, desde o início da colonização, ouro e prata nos territórios americanos, o que não aconteceria aos portugueses, que encontraram ouro dois séculos depois e, quando o encontraram, o aperto da clausura foi maior ainda do que antes.

Nelson Werneck, *História da imprensa no Brasil*, Rio de Janeiro, Civilização Brasileira, 1966, p. 12-13.

Document 2

Ana Maria Mauad, “Imagem e auto-imagem do segundo reinado”

A destacada presença da publicidade na corte aponta para um mercado consumidor bastante movimentado já na década de 1850. Trinta anos depois os anúncios, que já ultrapassavam as folhas dos jornais diários, invadiam os muros e espaços vazios da cidade.

5 A cultura visual dos jornais, revistas e das ruas abre uma janela para o cotidiano oitocentista do Rio de Janeiro, permitindo avaliar os significados atribuídos às noções de conforto e bem viver. A maior parte da publicidade era ilustrada com desenhos ou acompanhada de uma minuciosa descrição que permitia uma visualização clara do produto a ser consumido.

Os produtos importados eram valorizados pela sua qualidade, e o estabelecimento comercial que os vendia garantia sempre contato direto com a matriz internacional. Em tais anúncios a
10 narrativa é objetiva e valoriza-se a variedade das mercadorias postas à disposição do consumidor. Em um outro tipo de publicidade, busca-se atrair a atenção do cliente por meio de um recurso cômico, como o seguinte reclame de colchões, em que a intimidade dos casais é exposta de uma forma bem tropical[.]

[...] As crônicas dos jornais e das revistas faziam revisões semanais ou quinzenais de bailes e
15 episódios recém-acontecidos, davam conselhos sobre o dia-a-dia, e tinham nas mulheres o seu público-alvo.

Fernando Novais (coordenador-geral da coleção), Luiz Felipe de Alencastro (org. do volume),
História da vida privada no Brasil: Império, vol. 2, São Paulo, Companhia das Letras,
1997, p. 202-208.

Document 3

À opinião pública

Dizem alguns que V. Excia. não existe; outros afirmam o contrário. Mas estes são em maior número, e a força do número, que é a suprema razão moderna, resolve as dúvidas que eu porventura possa ter. Creio que V. Excia. existe, em que pese aos mofinos caluniadores de V. Excia. Se não existisse, como se falaria tanto em seu nome, na tribuna, na imprensa, nos
5 *meetings*, na praça do comércio, na rua do Ouvidor? Das criações fabulosas não se fala com tanta insistência e generalidade, salvo se houvesse uma conspiração para asseverar aquilo que não é, e isto repugna-me acreditar.

Também por muito tempo se duvidou da existência de Mr. Hume, aquele célebre mágico que transformava os ovos em carvão, mas, se bem me lembro, apareceu um dia o dito mágico, e daí
10 em diante ninguém mais duvidou dele. O mesmo há de acontecer com o judeu errante, de quem falam todos, e que eu creio que existe, sem ser a *cholera-morbus*, e que há de aparecer mais dia menos dia, tenho essa esperança.

É a maioria da gente que tem razão, e quando falo em maioria suponho ter produzido um desses argumentos invulneráveis, até mesmo no calcanhar, apesar de quanto possa ter dito o visconde
15 de Albuquerque.

Assentado isto, receba V. Excia. esta carta que é a primeira da série com que eu pretendo estreitar na imprensa.

É costume entre a gente trocar os bilhetes de visita a primeira vez que se encontra. Na Europa, ao menos, é tão necessário trazer um maço de bilhetes, como trazer um lenço. V. Excia. terá
20 desejo de saber quem sou. Di-lo-ei em poucas palavras.

Se a velhice quer dizer cabelos brancos, se a mocidade quer dizer ilusões fracas, não sou moço nem velho. Realizo literalmente a expressão francesa: *Un homme entre deux âges*. Estou tão longe da infância como da decrepitude; não anseio pelo futuro, mas também não choro pelo passado. Nisto sou exceção dos outros homens que, de ordinário, diz um romancista, passam a primeira metade da vida a desejar a segunda, e a segunda a ter saudades da primeira.

25 Não sou alto nem baixo; estou entre Thiers e Dumas, entre o finado marquês de Abrantes e o visconde de Camaragibe. Cito os dois para dar cor local à comparação, e ficar logo às boas com a crítica literária. Além disso, há um ponto de contato entre o orador francês e o orador brasileiro; ambos obtiveram um apelido quase idêntico pela semelhança da eloquência

30 parlamentar. Onde não há nenhum ponto de contato é entre os outros dois: nem o Sr. Camaragibe faz romances, nem Alexandre Dumas faz política, e creio que ambos se dão bem com esta abstenção.

Não sou votante nem eleitor, o que me priva da visita de algumas pessoas de consideração em certos dias, gozando, aliás, da estima deles no resto do ano, o que me é sobremaneira agradável.

35 Ao mesmo tempo poupo-me às lutas da igreja e às corrupções da sacristia. Não privo com as musas, mas gosto delas. Leio por instruir-me; às vezes por consolar-me. Creio nos livros e adoro-os. Ao domingo leio as Santas Escrituras; os outros dias são divididos por meia dúzia de poetas e prosadores da minha predileção; consagro a sexta-feira à Constituição do Brasil e o sábado aos manuscritos que me dão para ler. Quer tudo isto dizer que à sexta-feira

40 admiro os nossos maiores, e ao sábado durmo a sono solto. No tempo das câmaras leio com frequência o padre Vieira e o padre Bernardes, dois grandes mestres.

Quanto às minhas opiniões públicas, tenho duas, uma impossível, outra realizada. A impossível é a república de Platão. A realizada é o sistema representativo. É sobretudo como brasileiro que me agrada esta última opinião, e eu peço aos deuses (também creio nos deuses) que afastem do

45 Brasil o sistema republicano, porque esse dia seria o do nascimento da mais insolente aristocracia que o sol jamais iluminou.

Não frequento o paço, mas gosto do imperador. Tem as duas qualidades essenciais ao chefe de uma nação: é esclarecido e honesto. Ama o seu país e acha que ele merece todos os sacrifícios. Aqui estão os principais traços da minha pessoa. Não direi a V. Excia. se tomo sorvetes nem se

50 fumo charutos de Havana; são ridiclezas que não devem entrar no espírito da opinião pública. Agora que me conhece, perguntará V. Excia. por que motivo esta primeira carta é dirigida à sua pessoa, e que lhe quero dizer com esta dedicatória. Nada mais simples. Entrando numa sala, cumprimenta-se logo a dona de casa; entrando na imprensa, dirijo-me a V. Excia. que é a dona dela, segundo dizem as gazetas, e eu creio no que as gazetas dizem.

55 Consinta V. Excia. que eu não lhe faça corte. De todas as pessoas deste mundo é V. Excia. a mais cortejada desde que um italiano escreveu estas celebres palavras: — de *l'opinion, regina del mondo*, talvez para contrabalançar o título que as ladainhas da Igreja dão à Virgem Maria, *regina angelorum*. Não será V. Excia. igual à Virgem Maria, mas creio poder compará-la a Santa Bárbara, e realmente é uma Santa Bárbara, que a maior parte da gente invoca na hora do

60 temporal e esquece na hora da bonança. Eu serei o mesmo em todas as fases do tempo, e se vier a cortejá-la algum dia, será em silêncio, *silentium loquens*, como dizia S. Jerônimo, outro advogado contra as borrascas.

[...]

JOB

Machado de Assis, “À opinião pública”, crônica de 5 de março de 1867, in “Cartas Fluminenses”, *Diário do Rio de Janeiro*, Rio de Janeiro, 1867. In Machado de Assis, *Chronicas*, 2º volume (1864-1867), Rio de Janeiro-São Paulo-Porto Alegre, W.M. Jackson, 1946, p. 423-431.

Document 4

Quando me deparei com o tema “O Jornalismo Brasileiro visto de fora”, me dei conta de que há quase três anos tenho estado a 8 mil quilômetros de distância do país em que exerço a profissão de jornalista desde 1971. Esta situação me lembra o filme de Wim Wenders, *Faraway, so close* (*Tão longe, tão perto*), porque, apesar de não pretender me comparar aos anjos, a situação do correspondente brasileiro no exterior se assemelha à dos personagens principais do filme. Casiel, Damiel, Rafaela são anjos que têm a capacidade de estar muito próximos dos humanos, sem serem visíveis a eles e sem ter o poder de influir na vida deles.

É o que ocorre com os jornalistas brasileiros baseados fora do país. Eles veem o jornalismo de sua terra muito de perto, trabalham com ele... mas não lhes cabe decidir nem participar das resoluções do que dele será feito. Sua presença chega a ser imperceptível para aqueles que de fato resolvem os destinos do jornalismo.

Outra semelhança com os anjos de Wim Wenders é que eles enxergam o mundo em branco e preto. E nós também. Os mais importantes e influentes jornais norte-americanos (*The Wall Street Journal*, *The New York Times*, *The Washington Post*, *The Los Angeles Times*) ainda são impressos sem cor, na quase absoluta totalidade de suas páginas, embora todos tenham planos de inverter essa situação nos próximos anos. Wenders costumava dizer, quando fazia *Asas do desejo*, que o branco-e-preto revela a essência de uma pessoa, muito mais do que um retrato colorido. “Os anjos são seres espirituais e podem ver a verdade melhor do que nós. As cores são a superfície das coisas”, dizia.

É com a questão das cores no jornalismo que pretendo discutir o tema desta palestra. O jornalismo brasileiro visto de fora – pelo menos nos Estados Unidos – é colorido demais. Eu não tenho a certeza se Wim Wenders tem razão, mas o jornalismo brasileiro também é muito superficial. O jornal diário mais influente dos Estados Unidos, e talvez do mundo, o *The New York Times*, introduziu a cor em suas edições em junho do ano passado, mas ela só será utilizada diariamente em 1997, quatro anos depois de sua utilização ter começado. Durante cinco meses, apenas três páginas de seu caderno literário foram coloridas. Depois, as cores passaram para umas poucas páginas, para o suplemento de turismo e, há quatro semanas, elas apareceram pela primeira vez na capa do caderno cultural de domingo (e só na edição de domingo). Sempre de uma forma muito discreta.

William Adler, diretor de relações corporativas do *Times* me disse no ano passado (quando adotou as cores) que o jornal não queria abandonar de maneira brusca sua aparência, para que os leitores e anunciantes se sentissem confortáveis com o uso da cor, que tem sido tão discreto quanto foi a notícia de sua adoção – uma nota de três linhas no pé da primeira página da edição de 7 de junho de 1993. Creio que vai levar algumas gerações até que alguém tenha a ideia de que o logotipo do *New York Times* possa aparecer colorido.

Nacionalistas poderão argumentar que o Brasil é o Brasil e os Estados Unidos são os Estados Unidos. Os brasileiros – mais expansivos, festeiros, cheios de calor humano – provavelmente sentem-se à vontade no mundo das cores vivas e vibrantes; enquanto os americanos – frios, distantes, chatos – preferem o universo do cinzento e do opaco.

Pode ser. Mas a evidência (contrária) é a de que o jornalismo brasileiro vem seguindo, desde pelo menos o fim da Segunda Guerra Mundial, o modelo americano, o que não quer dizer imitação ou cópia, como procurei demonstrar no livro *O adiantar da hora*. O que vem ocorrendo é uma reelaboração, no Brasil, dos princípios que regem a prática jornalística nos Estados Unidos, o que resulta num outro tipo de jornalismo que, inclusive, é mais colorido que o original.

O exame das tendências gerais do jornalismo americano pode, apesar das peculiaridades sociais, políticas, econômicas e culturais do Brasil, ser útil para quem está a fim de melhorar a qualidade do que se faz aqui.

Carlos Eduardo Lins da Silva, Correspondente da *Folha de S. Paulo*, Washington, in Alberto Dines, José Marques de Melo, Carlos Vogt (org.), *A imprensa em questão*, Campinas, Editora da Unicamp, 1997, p. 26-27.

Document 5

Mais jornalista que *cyber*

A constatação de que o jornalismo está mudando impõe aos editores desafios cotidianos que incluem um novo desenho das redações e novas atribuições aos jornalistas.

5 A produção do jornalismo em rede digital modifica a maneira como os leitores apreendem a informação, mas poucas empresas estão preparadas para explorar todos os recursos da Internet no jornalismo. Se as tecnologias digitais liberam a informação, o jornalista ainda permanece amarrado às velhas tradições de fazer jornalismo. “É preciso ainda formar o *cyberjornalista*. Mas ele deve ser jornalista antes de ser *cyber*”, afirma Marc Laimé. E mais jornalista que produtor de conteúdo, podemos acrescentar. Ele tem um pouco do jornalista antigo e muito do novo. O importante na Web é possuir competências em todas as formas de tecnologia presentes
10 na rede de comunicação e não se deixar ultrapassar pelas inovações.

Um produtor de conteúdos em *sites* independentes (fora do circuito da grande mídia, nascidos na era digital) sem experiência em jornalismo não poderá jamais substituir um verdadeiro jornalista, porque eles não jogam no mesmo campo. Os produtores de conteúdo alimentam-se de matérias requentadas, de *flashes* que copiam de outros *sites* ou portais, de informação de
15 segunda ou terceira mão, sem jamais se deslocar pessoalmente ou se comunicar diretamente por telefone com a fonte ou as fontes da informação. Eles pretendem dar fatos brutos, *news*, sem comentário nem exercício de estilo.

Um jornalista, ao contrário, seja ele da Internet ou da mídia tradicional, não se contenta em difundir uma notícia. Ele a decompõe, coloca-a em perspectiva, compara-a a outros fatos da
20 atualidade. O essencial do trabalho do jornalista permanece o mesmo: coletar a informação e divulgá-la da maneira mais justa, mais honesta e mais responsável possível, dando ao leitor fatos contextualizados e ponderados. É por isso que o jornalismo profissional estará sempre presente na rede e que a concorrência dos “produtores de conteúdos” amadores permanecerá extremamente marginal. Os consumidores de informação *on-line* precisam de referência para
25 acompanhar a atualidade. Eles precisam ter confiança em uma marca, um nome, um título, para não terem de checar a informação que recebem. Checar informação antes de publicar é trabalho de jornalista. Pierre Bourdieu denuncia com veemência a pressão da urgência, a batalha das partes do mercado, a vigilância ansiosa dos concorrentes que colocam muitas vezes o jornalista no mesmo nível do autor de Drudge Report (caso Clinto-Lewinsky).

Zélia Leal Adghirni, “Jornalismo *on-line* e identidade profissional”, in Luiz Gonzaga Motta (org.), *Imprensa e poder*, Brasília, Editora Universidade de Brasília, São Paulo, Imprensa Oficial do Estado, 2002, p. 157-158.

Document 6

Universo digital: Brasil é o país mais preocupado do mundo com fake news

5 Durante a pandemia, o brasileiro aparece como o povo mais preocupado do mundo com a propagação de informações falsas e fake news (82%), diz a décima edição do Digital News Report, do Reuters Institute. O recém-lançado documento é a principal pesquisa mundial sobre a propagação de informação em ambientes digitais. Paralelamente, o nível de confiança na mídia e no jornalismo cresceu globalmente para 44% — à frente de todos está a Finlândia (65%). Na ponta oposta, aparecem os Estados Unidos (29%). No Brasil é de 54%, a dianteira entre os seis países latino-americanos do estudo: seguido por Colômbia e Peru (ambos 40%), México (37%) e, no fim da fila, Argentina e Chile (os dois com 36%). [...]

Edson Rossi, *Isto É Dinheiro*, São Paulo, Edição nº 1250 26.11, 30/08/2021.

<https://www.istoedinheiro.com.br/universo-digital-brasil-e-o-pais-mais-preocupado-do-mundo-com-fake-news/>

ANALYSE ET COMMENTAIRE DE TEXTES OU DOCUMENTS EN RUSSE

Analysez et commentez, **en russe**, les deux documents suivants :

Россия в демографической яме. Сказалась ли война на падении рождаемости?

Мария Киселева. Место работы, Би-би-си. 15 мая 2023

Россия в разгар войны оказалась в настоящей демографической яме: рождаемость падает уже несколько лет и вряд ли в ближайшие годы вернется к росту. И это эффект не только текущей войны, но и следствие всей сложной истории страны последних десятилетий. Би-би-си разбиралась в том, как Россия оказалась в демографической яме. <...>

Почему в России снижается рождаемость?

Основную роль играют фундаментальные факторы — они не связаны с войной с Украиной или текущей ситуацией в стране. Скорее, это эхо прошлых лет и сложной истории страны. <...>

5 Проще говоря, в России сейчас немного молодых женщин и мужчин — и они не готовы рожать много детей.

10 Первая часть этого уравнения связана как раз с историей страны. Со Второй мировой войны численность населения и рождаемость перекошены: многочисленное поколение сменяет малочисленное. Демографы представляют это в виде синусоиды — графика с волнами.

15 «С Великой Отечественной войны синусоида уже должна была бы давно затухнуть и стать незаметной. Но каждый раз на спаде этой синусоиды происходят какие-то независимые плохие события, которые снижают рождаемость. А на росте синусоиды либо ничего плохого не происходит, либо происходит хорошее событие. Поэтому лодка продолжает раскачиваться», — объясняет независимый демограф Алексей Ракша.

Как раз на спад волны пришелся кризис конца 1980-х и начала 1990-х годов — тогда родилось немного детей. В итоге «демографическая волна» не только нигде не исчезла, но и многократно усилилась и продлилась. <...>

20 Как война с Украиной влияет на рождаемость?

Нападение России на Украину, санкции и вызванный ими экономический кризис наложились на спад «демографической волны».

Пока, судя по данным на 2022 год, военные действия практически не повлияли на основные показатели, рассуждает демограф Игорь Ефремов.

25 В феврале-марте 2022 года была паника, резко упал курс рубля, иностранные компании начали уходить из страны, а часть людей уехала. «В этой ситуации видно было, что все-таки было небольшое падение рождаемости. Скорее не постоянное падение, а краткосрочный перенос», — отмечает Ефремов.

30 «Мы в ноябре [2022 года] видим небольшой провал рождаемости, особенно в
Москве. Но совокупно это всего-навсего тысяч пять детей. То есть это ни о чем», —
соглашается Ракша. <...> Уже к апрелю — тогда курс рубля немного
стабилизировался и стало ясно, что массовых увольнений удалось избежать, —
люди вернулись к своим планам по рождению детей. Это видно на данных за
январь 2023 года: рождаемость тогда даже выросла на 0,4%. В январе рождались
35 дети, зачатые в апреле.

Серьезных изменений этот сдвиг не принес. Такие же волны рождаемости в
прошлые годы сопровождало введение карантин по коронавирусу. <...>

На рождаемость могут повлиять и военные потери — потенциальных отцов в
стране станет меньше. Это может углубить и ту самую синусоиду, по которой в
40 России колеблется рождаемость. Да и в целом население из-за военных потерь
сократится. <...>

Повлияла ли на рождаемость эмиграция?

Война спровоцировала самую крупную за несколько десятилетий волну
эмиграции из России. Демографы сходятся в том, что достоверно подсчитать
45 количество людей, уехавших из России, невозможно. <...>

«Россию покинуло наверное, больше, чем 2% мужчин — ближе к 3% — в
возрасте от 20 до 40 лет... На войну была отправлена — и кадровыми военными, и
добровольцами, и мобилизованными, — видимо, значительная часть мужчин,
порядка 2-3%. И все это вместе уже получается 5% или даже больше», —
50 рассуждает Алексей Ракша.

Оккупация украинских территорий и беженцы с Украины повлияли на демографическую ситуацию в России?

После начала войны, по данным ООН на начало октября прошлого года, на
территории России оказались 2,9 млн украинских беженцев.

55 Правда, по всей видимости, немногим из них удалось легализоваться. Так, по
подсчетам РБК, исходя из данных МВД, в 2022 году гражданами России стали
около 300 тысяч украинцев, что составляет совсем небольшую цифру в рамках
общей картины.

60 Если у беженцев, независимо от того, получили они гражданство или нет,
рождаются дети на территории России, то они отражаются в российской
статистике о рождаемости — туда попадают все рожденные на территории
страны младенцы.

В сентябре 2022 года Россия заявила о присоединении к себе еще четырех
областей Украины — Донецкой, Луганской, Херсонской и Запорожской. Сейчас
65 Росстат не учитывает данные по смертности и рождаемости на этих территориях.

Как долго страна еще будет в демографической яме?

Коэффициент рождаемости ниже 2,1 не обеспечивает воспроизводство
населения — каждое новое поколение будет меньше, чем предыдущее. Именно
это и происходит в России.

70 По итогам 2022 года суммарный коэффициент рождаемости, по подсчетам
Росстата, составил 1,42 ребенка на одну женщину против 1,5 в 2021 году. <...>

«В конце 1990-х — начале двухтысячных у нас было 1,2 (в 1999 году — 1,16). И
вот такой уровень — 1,2 — был в худшие годы (и сейчас) в Испании, Италии, ещё

ниже он был в Восточной Германии после объединения и сейчас в ряде стран Восточной Азии и ЮВА¹», — отмечает Ракша.

До этого уровня в современной России, по прогнозу демографа, коэффициент может упасть только при самом тяжелом сценарии — намного более негативном, чем сейчас.

«Если будет немедленное снижение доходов, какое-то быстрое и катастрофическое обрушение уровня жизни в целом, тогда возможно. Но пока мы не видим для этого предпосылок. Я пока вижу предпосылки для медленного, постепенного снижения рождаемости», — говорит Ракша. <...>

Подобную закономерность можно увидеть и в других странах Европы. Речь о том, что люди рожают меньше детей, но вкладывают больше ресурсов в их развитие.

<https://www.bbc.com/russian/features-65564360>

Выступление В.В. Путина на 1-м заседании Совета по реализации государственной демографической и семейной политики (23/10/2025)

«Сразу хочу подчеркнуть: поддержка семьи, создание условий для того, чтобы в России рождалось как можно больше детей, — важнейшее, по сути, так называемое сквозное направление всех наших национальных проектов, стратегических планов развития. Оно затрагивает практически все сферы жизни, всё, что нужно и значимо для наших людей.

Это однозначный приоритет, поскольку речь идёт о будущем нашей страны. <...> В современном мире глобальной тенденцией и глобальным вызовом стало снижение рождаемости. Нет, конечно, не во всех странах, это известно хорошо, но с этим столкнулись многие, прежде всего экономически развитые государства, и Россия в этом смысле, к сожалению, не исключение. Плюс, как вы знаете, для нас свои последствия имеет и даёт знать эхо двух демографических ям, как мы их называем, — это трагические потери времён Второй мировой, для нас Великой Отечественной, войны и кризисного периода 90-х годов, который произошёл сразу же после развала Советского Союза.

Разные страны выбирают разные способы ответа на демографический вызов вплоть до фактического поощрения неконтролируемой, именно неконтролируемой, даже хаотичной миграции, замещающей коренное население той или иной страны, жертвуя при этом и своей идентичностью, и культурной самобытностью, и, что немаловажно, внутриполитической стабильностью.

Наш выбор однозначен — это всемерная поддержка семьи как фундаментальной основы российского общества, защита и сбережение подлинных семейных ценностей, традиций, которые на протяжении веков объединяли и укрепляли нашу страну.

Глубоко убеждён: ответить на демографический вызов мы можем только за счёт развития собственного демографического потенциала, сбережения и приумножения численности всех коренных народов России, поддержки традиций большой многодетной семьи, развития программ возвращения на Родину наших

¹ Юго-Восточная Азия

соотечественников — русских и русскоговорящих людей, составляющих государствообразующую основу нашего общества.

30 В этом залог нашего будущего, сохранения этнокультурного баланса российского общества, прочности нашего суверенитета.

Не раз говорил: семья, где растут трое и больше детей, должна стать нормой, естественным образом жизни в нашей стране. И здесь огромное, порой решающее значение имеют внутренние ориентиры, убеждения людей, то, как они сами
35 расставляют свои приоритеты.

Конечно, и Татьяна Алексеевна [Голикова]² постоянно всем своим коллегам в Правительстве [говорит] и мне тоже уже всю плешь проела по поводу того, как надо финансово поддерживать семьи. И это правильно. Без этого очень трудно решать демографические проблемы.

40 Но, конечно, внутренние ценностные установки являются гораздо более крепкими и важными. У нас что, крестьянские семьи в России жили на уровне среднеевропейского дохода, что ли? Нет, а в семье было семь-десять человек. Ценностные установки совсем другие, мировоззренческие — вот что лежит в основе и должно лежать в основе демографической политики. <...>

45 Подчеркну: в этой сфере не может и не должно быть никакого, безусловно, давления. Решение о рождении ребёнка, безусловно, частное, личное дело каждого человека, каждой семьи. Однако совместными усилиями нам нужно прийти к тому, чтобы люди — прежде всего, конечно, молодые — искренне стремились обрести счастье материнства и счастье отцовства, реализоваться в
50 воспитании детей и были бы уверены в том, что государство в нужный момент окажет поддержку, что называется, подставит плечо, сделает всё необходимое, чтобы рождение детей не ухудшало качество жизни семьи, а, напротив, поднимало её статус».

<http://kremlin.ru/events/president/news/78273> (23/10/2025)

² Заместитель председателя правительства Российской Федерации.